Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen

Anzeigenpreis 8 Groschen für die Millimeterzeile.
Fernsprechanschluß Nr. 5626.

Bezugspreis*) Mark 1000000,— für Mai.
*) Obiger Preis gilt als Grundpreis. Verlag und Post haben das Recht, bei weiterer Geldentwertung eine Nachforderung zu erheben.

Blatt des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen T. z.
Blatt des Verbandes landw. Genossenschaften in Polen T. z.
Blatt des Verbandes der Güterbeamten für Polen in Poznań T. z.

22. Jahrgang des Posener Genossenschaftsblattes. 24. Jahrgang des Posener Raiffeisenboten

Nr. 20 Poznań (Posen), Wjazdowa 3, den 16. Mai 1924 5. Jahrgang

1 Ackerbau. 1

Zum Getreideeggen

schreibt Dr. Grüger-Landsberg in der „Georgine" wie folgt:

Das Eggen des Getreides wird in der Grenzmark und Neumark vielfach mit bestem Erfolge angewendet, besonders beim Hafer und auch beim Weizen, bei den andern Getreidearten nur selten. Es vernichtet das aufkeimende Unkraut, besonders den Hederich, und fördert das Wachstum des Getreides, hauptsächlich durch Durchlüftung des Bodens.

Ich war überrascht, als ich gelegentlich einer Vortragsreise Anfang März in Ermland erfuhr, daß dort das Saateggen des Getreides nur wenig bekannt ist. Nur den Weizen scheint man dort häufiger zu eggen; vor dem Eggen des Hafers wurde in einer Versammlung von einem Landwirt auf Grund einer Erfahrung gewarnt. Nach meiner Ansicht kann das Eggen des Hafers nur dann gefährlich werden, wenn gleich danach Frostwetter eintritt, und auch dann nur wohl auf lockerem anmoorigen Boden.

Beim Eggen des Klees ist Vorsicht angebracht. Leichter gelingt es dagegen bei Luzerne.

Voraussetzung für einen Erfolg des Saateggens ist eine nachfolgende oder besser noch gleich miteingeeggte Düngung

2 Arbeiterfragen. 2

Lohntabelle für den Monat April 1924.

Der durchschnittliche Roggenpreis für den Monat April beträgt 10 400 000.— Mk. p. 50 Kg.

		Monatslohn:	
1. Rcczniak	7 Ztr. das Jahr	6 067 000.—	Mk.
2. Wächter, Viehhirten und Feldhüter	8 „ „ „	6 933 000.—	„
3. Pferdeknechte	9 „ „ „	7 800 000.—	„
4. Vögte und Kutscher	10 „ „ „	8 667 000.—	„
5. Handwerker	12 „ „ „	10 400 000.—	„
Für Kujawien:			
a) Rcczniak	8 Ztr. das Jahr	6 933 000.—	„
b) Wächter, Viehhirten u. Feldhüter	9 „ „ „	7 800 000.—	„
c) Pferdeknechte	10 „ „ „	8 667 000.—	„
d) Vögte u. Kutscher	10 „ „ „	8 667 000.—	„
e) Handwerker	12 „ „ „	10 400 000.—	„
6. Häusler	12 Pfd. den Tag	1 248 000.—	„ tägl.
7. Frauen	1 Pfd. die Stunde	104 000.—	„ stündl
8. Scharwerker:			
Kat. I b.	3 Pfd. den Tag	312 000.—	„ tägl.
„ II.	5 „ „ „	520 000.—	„ „
„ III.	7½ „ „ „	780 000.—	„ „
„ IV.	12 „ „ „	1 248 000.—	„ „
9. Saisonarbeiter (auswärtige und örtliche)			
Kat. a	13 Pfd. den Tag	1 352 000.—	„ „
„ b	8½ „ „ „	884 000.—	„ „
„ c	6 „ „ „	624 000.—	„ „

Poznań, den 30. April 1924.

Arbeitgeberverband für die deutsche Landwirtschaft in Großpolen.

Kunstdüngerstreuen und Kostgeld.

Hiermit geben wir unseren Mitgliedern bekannt, daß unter Zugrundelegung des Art. 10 Tarifkontrakt vom 28. April 1923 für das laufende Vierteljahr, d. h. für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1924, für das Kunstdüngerstreuen für den Morgen 6 240.— Mark bis auf weiteres zu zahlen ist.

An Kostgeld ist im laufenden Vierteljahr zufolge Art. 35 für den ganzen Tag 832 000.— Mark, für den halben Tag, d. h. für Mittag und Abendbrot 416 000.— Mark bis auf weiteres zu zahlen.

Sollte der Vertrag zufolge der z. Zt. noch schwebenden Verhandlungen abgeändert werden, dann ändern sich evtl. die obigen Angaben.

Poznań, den 7. Mai 1924.

Arbeitgeberverband für die deutsche Landwirtschaft in Großpolen.

3 Bank und Börse. 3

Geldmarkt.

Kurse an der Posener Börse vom 13. Mai 1924.

Bank Przemysłowców I.—II. Em. (exkl. Kup.) (12. 5.)	3,40 %	Hartwig Kantorowicz I.—II. Em.	— %
Bank Związku-Akt. I.-XI. E. (exkl. Kupons) (12. 5.)	6,75 %	Herzfeld Victorius I.-III. E.	4,25 %
Polski Bank Handlowy-Akt. I.-IX. Em. (12.5.)	4 %	Iskra I.-IV. Em. (e. K.)	1,70 %
Pozn. Bank Ziemian-Akt. I.—V. Em. (e. Kup.)	1,50 %	Luban, Fabryka przetw. ziemn. I.-IV. Em.	70,— %
Bank Młynarzy I.-II. E.	0,55 %	Dr. Rom. May-Akt. I.-IV. Em.	36,— %
Arcona I.—V. Em.	— %	Młyn Ziemiański I.-II. E.	1,60 %
R. Barcikowski I.—VI. Em.	— %	Młynotwórnia I.-V. Em.	— %
H. Cegielski-Akt. I.-IX. Em.	0,90 %	Płótno I.—III. Em.	1,50 %
Centrala Skór I.-V. Em.	— %	Pozn. Spółka Drzewna I.—VII. Em.	1,50 %
Cukrow. Zduny I.-III. E.	82,— %	Unja I.—III. Em.	7,10 %
C. Hartwig I.—VI. Em.	0,40 %	Akwawit	— %

Kurse an der Warschauer Börse vom 13. Mai 1924.

1 Dollar	5,19	100 belg. Frs.	24,10
1 deutsche	—,—	100000 österr. Kronen	7,33
1 Pfd. Sterling	22,65	100 holl. Gulden	194,—
100 schw. Frs.	91,98	100 tschech. Kronen	15,27
100 frz. Frs.	28,55		

Die Kurse an der Posener und Warschauer Börse verstehen sich in Złoty.

Kurse an der Danziger Börse vom 13. Mai 1924.

1 Doll. = Danz. Gulden	5,75	100 Złoty = Danziger Gulden	110,75
1 Pfund Sterling = Danziger Gulden	25,—		

Kurse an der Berliner Börse vom 13. Mai 1924.

100 holl. Gulden = deutsche Mark	157,60	1 Dollar = dtsch. Mk.	4,20
100 schw. Francs = deutsche Mark	74,60	5% Dt. Reichsanleihe	0,079 %
1 engl. Pfund = deutsche Mark	18,40	Ostbank-Akt. (12. 5.)	1,20 %
100 Złoty = deutsche Mark	82,—	Oberschl. Koks-Werke „	40,25 %
		Oberschl. Eisenbahnbed.	13,63 %
		Laura-Hütte	8,5 %
		Hohenlohe-Werke	20,— %

Die Kurse an der Berliner Börse verstehen sich in Billionen Mark.

Der Diskontsatz der Polska Krajowa Kasa Pożyczkowa beträgt für Złoty 12 %.

Neue Zahlkarten.

Die Pocztowa Kasa Oszczędności (Postsparkasse) hat mit Wirkung vom 1. Mai d. Js. ab neue Zahlkarten in den Verkehr gebracht. Wir bitten, künftig nur die neuen Formulare zu verwenden und diese im Bedarfsfall von uns zu beziehen.

Posensche Landesgenossenschaftsbank, sp. z ogr. odp.

13 Forst und Holz. 13

Dauerwaldwirtschaft.

In einem Schreiben an den Rittergutsbesitzer Herrn v. Delhaes auf Borowko-Stare vom 24. November 1923 (Geschäftsnummer 1013/23. J. R. O) und in einer mündlichen Auseinandersetzung mit dem Unterzeichneten lehnt die Ochrona lasów in Poznań die von uns geplante Einführung einer intensiveren Forstwirtschaft, die als besondere Betriebsart allgemein den Namen „Dauerwaldwirtschaft" führt, ohne jede Begründung — wenigstens in obigem Schreiben — ab mit den Worten, daß „Dauerwald" nicht gutgeheißen werden kann, während sie dem Unterzeichneten gegenüber die Ablehnung damit begründete, daß Dauerwaldwirtschaft in hiesiger Gegend nicht durchführbar sei und die dahin gerichteten Bestrebungen nur den Einschlag wegen der Staatsaufsicht verschleiern wollten!

Ganz abgesehen davon, daß eine solche Ablehnung einen unberechtigten Eingriff in die Besitzrechte des Waldeigentümers darstellt — § 3 des Gesetzes vom 14. August 1876 sagt ausdrücklich, daß bezüglich der Betriebsart (!) usw. die Wünsche des Waldeigentümers zu berücksichtigen sind — kann ich bei aller Achtung, die ich der betreffenden Regierungsstelle entgegenbringe, nicht umhin, anzunehmen, daß diese über das Wesen der „Dauerwaldwirtschaft" nicht genügend unterrichtet ist und uns Absichten unterstellt, von denen wir das gerade Gegenteil wollen.

Ich nehme wegen dieser Ablehnung Bezug auf einen Vortrag des Prof. Dr. Möller, preuß. Oberforstmeister in Eberswalde, gelegentlich der 19. Hauptversammlung des Deutschen Forstvereins zu Dessau im Sommer 1922, in welchem er einleitend sagte:

„Der Ausdruck „Dauerwald" ist sofort von allen Seiten anerkannt worden und sagt, was man will, so gut, daß er epochemachend und bahnbrechend wirken müßte.....

... Meine Herren, ich habe in einer Forstzeitschrift gelesen, daß die Dauerwaldwirtschaft nicht maßgebend sein kann für die Waldbehandlung. Das hat mich so angemutet, als wenn mir jemand sagen wollte, daß neu gewonnene Erkenntnisse auf dem Gebiete des Ackerbaues für den Landmann nicht maßgebend sein dürften."

Für diejenigen Privatwaldbesitzer, die sich meiner technischen Beratung bedienen, ist aber die Frage einer intensiveren Forstwirtschaft ganz allgemein so brennend, daß unsere Absicht und die Ansicht der Ochrona lasów unbedingt einer Klärung bedarf, da wir auf dem Standpunkt stehen, daß nur eine „Dauerwaldwirtschaft" den Ansprüchen, die an eine intensive Forstwirtschaft gestellt werden müssen, gerecht werden kann.

Ich möchte zu diesem Zweck versuchen, der Regierung hiermit Zweck und Ziel der neuen Betriebsart vor Augen zu führen.

Schon seit längerer Zeit sind viele Forstwirte sich darüber im Klaren, daß unsere forstliche Produktion immer mehr zurückgeht und, da die Nachfrage nach Holz, besonders aber nach „Wertholz", d. h. astreines Starkholz, immer größer wird, eine Intensivierung notwendig ist; denn wir haben erkannt, daß Bestände, die nur aus einer einzelnen Holzart (Kiefer) und aus einer Altersklasse — also „reine und gleichaltrige" — wie sie z. Zt. die Regel bilden, den Produktionsfaktor „Boden" und „Luft" nicht voll ausnutzen. Daß besonders der Boden unter den Lichtholzarten (Kiefer) die sich von Natur aus frühzeitig „licht stellen" durch Aushagerung und Verdichtung erkrankt bzw. zurückgeht in seiner Güte, was ganz besonders für die Nadelhölzer — hier speziell für die Kiefer — zutrifft.

Daß ein erkrankter Boden nicht voll leistungsfähig sein kann, bedarf m. E. keiner weiteren Begründung.

Die gegenwärtig herrschende Betriebsart im hiesigen Kieferngebiet ist der „Kahlschlagbetrieb", und der Gang der Wirtschaft dabei folgender:

Der gesamte Bestand wird in verschiedenen Altern aus verschiedenen Gründen vollständig abgetrieben, reifes und unreifes Holz, d. h. Bäume, die noch in der Lage sind, genügend zuwachsen zu können, werden mit solchen, welche die Hiebreife in dem einen oder dem anderen Sinn erreicht haben, zugleich geerntet. Die Derbholzproduktion wird hierdurch auf der ganzen kahl abgetriebenen Fläche auf etwa 30 Jahre unterbrochen.

Durch diesen Wahlabtrieb wird der Boden allen Einwirkungen der Atmosphärilien ausgesetzt. Durch Wind und Sonne wird der Boden und vor allem der ihm auflagernde Humus — die Stickstoffquelle des Waldes — ausgetrocknet; letzterer vertorft und ist dadurch für die Pflanzenernährung nicht mehr verwertbar. Der Boden wird extremen Wechseln der Temperatur ausgesetzt, die aufklatschenden Regentropfen schlagen den Boden fest. Hierdurch geht das „Porenvolumen" zurück und damit Luft- und Wassergehalt des Bodens, der Boden „verdichtet" und „verhagert" und die in ihm lebenden Mikroorganismen, die den für das Pflanzenwachstum notwendigen Abbau der Abfallprodukte besorgen und die Nährstoffe der Pflanze erst in einen für sie aufnehmbaren Zustand bringen, sterben ab; der Boden ist „tot".

Die letzten Reste vorhandener Nährstoffe werden nach dem Abtrieb des Bestandes von den sich sofort einfindenden Unkräutern mit Beschlag belegt und scheiden für das kommende Pflanzenwachstum aus. „Unkraut aber ist ungewachsenes Nutzholz!"

Nachdem der Boden durch den Wahlschlag jeder Leistungsfähigkeit beraubt woden ist, setzt die künstliche Wiederkultur ein und jeder Forstwirt weiß, mit welchen Schwierigkeiten diese zu kämpfen hat!

Bei dieser Wiederkultur ist aber außerdem bisher die „Provenienzfrage" — die Frage der Herkunft des Saat- und Pflanzgutes — so gut wie nicht beachtet worden. Diese ist deshalb nicht geeignet die „bodenständige Rasse" zu erhalten. In den Staatsforsten kannte man allerdings die Bedeutung dieser Frage schon länger, und da die Staatsforstverwaltung in der Lage war, Samen aus eigenen geeigneten Beständen zu sammeln und in eigenen Darren auszuklengen, sind hier die nachteiligen Folgen der künstlichen Wiederkultur in weit geringerem Maße zu spüren als in den Privatforsten, die mit ihrem Samenbedarf auf die Samenhandlungen angewiesen sind.

In den Privatforsten sind aber die Folgen verheerend. Schon heute müssen viele Bestände unter 50 Jahren abgetrieben werden, denn sie setzen sich aus Individuen aller nur denkbaren Rassen zusammen, die „bodenständige" ist dabei am allerwenigsten vertreten: ich schätze höchstens 10%. Was von solchen Beständen notdürftig erhalten werden kann, wird günstigenfalls einmal Brennholz ergeben, von Nutzholz, besonders aber von „Wertholz" kann zufolge der technischen Minderwertigkeit gar keine Rede sein; die Arbeit und die Produktionskraft vieler Jahrzehnte ist damit illusorisch geworden.

Da auf dem durch den vorhergegangenen reinen gleichaltrigen Bestand und den nachfolgenden Kahlhieb verdorbenen Boden die Saat als die natürlichste Bestandsbegründung nicht mehr mit Erfolg angewandt werden konnte, trat an deren Stelle die Pflanzung mit ihren bei weitem noch nicht genügend bekannten Nachteilen — dies trifft auch für die Staatswaldungen zu — wie Wurzelverkrümmung, Stauchung, Knickung, Verflechtung usw., nachdem die Pflanzen schon beim Ausheben aus dem Saatbeet und der darauf folgenden Behandlung der meisten ihrer lebenswichtigsten Haarwurzeln beraubt und auch sonst mancher Schädigung bis zum Verbrühen beim Transport ausgesetzt waren.

Schon die Behandlung des Bodens im Saatgarten war von großem und entscheidendem Einfluß auf die ganze Pflan-

zung. Bei tiefer Bodenbearbeitung bildeten sich sehr lange Wurzeln, die bei der Verpflanzung in die wegen ihrer unnatürlichen Trockenheit des Bodens zufallenden Pflanzlöcher auf der Kultur nur durch „hineinpacken" untergebracht werden können. Meist war der Boden bzw. die ganzen Wuchsbedingungen, besonders aber der Wassergehalt des Saatgartens viel günstiger als der der Kulturfläche, worauf die Pflanze folgerichtig ungünstig reagieren mußte; sie mußte auf ihrem neuen Standort erst „umlernen"! Setzte dann nach solcher Pflanzung ungünstige Witterung ein, und im hiesigen Gebiet ist das die Regel, so war ein Mißerfolg unausbleiblich.

Aus all diesen Momenten erklären sich allein die jahrelang — bis zu 10 Jahren — notwendigen Nachbesserungen, die allgemein mit 20 % der Kulturkosten veranschlagt wurden und damit viel zu niedrig eingeschätzt waren.

Wenigstens 10 Jahre nach dem Abtrieb des alten Bestandes wurde der Boden gar nicht gedeckt. Sonne, Wind und Regen konnten ungehindert auf ihn einwirken und taten dies nur zum Nachteil unserer ganzen Wirtschaft.

Dem Landwirt sind diese ungünstigen Einflüsse auf den Boden seit langem bekannt und er ist jederzeit bestrebt, sie zu lindern oder, wenn möglich, ganz abzustellen. Nur der Forstwirt glaubt mit dem Einbringen der Pflanzen in den Boden alles getan zu haben und die Hände in den Schoß legen zu können.

Weiterhin ist jedem Forstwirt geläufig, daß sein Zuwachs — der die jährliche Ernte darstellen soll — eine Funktion des Standorts und des auf ihm stockenden Bestandes — des Holzvorrats — ist. Nach jedem Wahlschlag aber ist dieser „Vorrat" auf dieser Fläche verschwunden und so produziert dieser Boden bis zu 30 Jahren nichts als Reisig — Holz unter 7 Zentimeter Stärke — um diesen „Vorrat" erst wieder aufzubauen. Bei einem 80 jährigen Umtrieb, wie er in den meisten Privatforsten üblich ist, stellt diese nur Reisig produzierende Fläche immer den vierten Teil der ganzen Waldfläche dar; scheidet also für die Derbholzproduktion aus und verringert damit die mögliche Produktion ganz erheblich.

Die Wurzeln der jungen Pflanzen gehen bekanntlich weniger tief in den Boden als die alten. Der Boden wird demzufolge für die Produktion durch reine und gleichaltrige Bestände, wie die der bisherigen Wahlschlagwirtschaft, nur in einer ganz geringen Tiefe ausgenutzt, denn die tiefer liegenden Nährstoffe bleiben ungenutzt, weil auf den Wahlschlagflächen alle älteren Pflanzen mit den tiefer gehenden Wurzeln abgeerntet sind, und genau so verhält es sich mit der Luft (!) die eine Hauptrolle in der Holzerzeugung spielt.

Holz enthält bekanntlich etwa 45—48 % Kohlenstoff, ungefähr 42 % Sauerstoff und 1—2 % Stickstoff; was alles der Luft entnommen ist, während der Boden nur etwa 3 bis 5 % feste Stoffe für den Pflanzenaufbau liefert.

Die Luft ist demnach 20 bis 30 Mal wichtiger für die Holzerzeugung als der Boden.

Es liegt deshalb nahe, daß eine je höhere Luftschicht wir in den Dienst der Holzerzeugung durch Ausfüllen mit Blättern spannen, die Produktion — also der Zuwachs — ein um so größerer sein muß.

Die auf den Wahlhieb folgende Kultur nimmt aber wiederum eine sehr geringe Luftschicht in Anspruch, beispielsweise auf Kiefernboden III. Bonität — also der mittlereren und meistens vertretenen — nach 10 Jahren erst wieder gegen 2 Meter und im 30. Jahre erst etwa 5 Meter.

Die Produktion ist also auch hierdurch bei der Wahlschlagswirtschaft geringer als sie sein könnte.

Und wie steht es mit der Güte der nach dem Wahlschlag künstlich geschaffenen Bestände?

Jede Pflanze ist von Natur aus bestrebt, ihren Standort nach Möglichkeit zu decken, um eben die oben erwähnten ungünstigen Witterungseinflüsse auszuschalten, da für sie davon Sein oder Nichtsein abhängt. Demzufolge ist die Kiefer — wie auch alle anderen Holzarten — auf freier Fläche — Kultur nach Wahlschlag — bestrebt, ihr horizontales Wachstum zu beschleunigen, um den Boden zu decken, und bildet deshalb zunächst mal ihre Seitenäste aus, auf Kosten des Höhenwachstums. Da für dieses horizontale Wachstum aber auch ein tragfähiger Körper vorhanden sein muß, ist die Jahrringbreite des jungen Stammes sehr groß. Der Holzkonsument verlangt aber in erster Linie „Wertholz", d. h. feinringiges, und so haben wir — bei Wahlschlagwirtschaft — schon zu Beginn der Produktion das Gegenteil, dessen was wir zu erzeugen bestrebt sein müssen, wenn wir nicht Brennholzwirtschaft treiben.

Wenn nun auch die so gebildeten besonders starken Äste im Laufe der Jahre wieder absterben, so bleiben sie doch bis zu der Stelle im Holzkörper, an der sie — meist sehr spät — abbrechen.

Der untere Stammteil ist aber der wertvollste, weil stärkste.

Wir haben demnach diesen wertvollen Stammteil hier grobringig und starkastig erzogen, während ihn der Holzkaufmann feinringig und astrein verlangt. An jeder künstlichen Kultur kann man sich hiervon überzeugen!

Zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr der Kultur setzt dann eine Periode ein, in der der Boden durch nunmehr vollständige Deckung wieder mühsam in einen verhältnismäßig günstigen Zustand gebracht worden ist, wodurch jetzt das Wachstum im Verein mit großem Blattreichtum und zufolge vollen Lichtgenusses gefördert wird; wiederum aber auf Kosten der „Werterzeugung", d. h. der Feinringigkeit und Astreinheit, und so erzeugen wir mit der Wahlschlagwirtschaft und den dadurch bedingten künstlichen Kulturen während 40 Jahren das Gegenteil dessen, was wir erzeugen wollen und müssen.

Innerhalb der nächsten 10 Jahre geht dann der Zustand wieder abwärts. Da wir jetzt auf einmal wissen (!), daß der Boden möglichst vollkommen gedeckt sein muß, wagen wir uns nicht an die Konsequenz der Bestandserziehung, daß nämlich ein Baum mit zunehmendem Alter einen immer größeren Wachsraum bedarf. Wir zwingen den Bestand schon wieder einen Kampf ums Dasein auf, indem die wenigen lebenskräftigsten Individuen sich diesen notwendigen Raum durch Überwachsen weniger kräftiger Nachbarn selbst schaffen müssen. Der „Protz", als das wenigst wertvolle Individuum, verschafft sich damit die Vorherrschaft vor dem Bolen, der zum Absterben gebracht wird und nun endlich ein „Durchforstungsobjekt" des Wahlschlagforstwirtes wird. Jetzt nun verringert sich die Stammzahl willkürlich, der Zeitpunkt ist eingetreten, in welchem sich die Lichtholzart „Kiefer" naturnotwendig von selbst „licht stellt".

Vergleiche hierzu Tharandter, forstl. Jahrbuch 1923, Seite 123, Leuthold: Wahlschlag oder Vorverjüngung bei Nachzucht der Kiefer: „...Vom Stangenholzalter an verfallen reine hochwaldmäßig begründete Kiefernbestände unabänderlich der Verlichtung"...

Mit dem gleichen Moment wird aber der Boden wieder seiner eben erst erlangten vollen Deckung beraubt und den Einflüssen der Atmosphärilien bereits wieder von neuem ausgesetzt; der Bodenrückgang setzt also schon hier ein, beschleunigt und verstärkt durch die ungünstige Zusammensetzung der Streudecke — nur Nadeln! — denn wir haben ja nur die eine Holzart auf ihm stehen.

Also kaum 20—30 Jahre können wir mit der Kiefer allein den Boden vollständig decken, was bei einem 80 jährigen Umtrieb etwa ein Viertel des ganzen Bestandslebens ausmacht!

Der Bodenrückgang, besonders die „Verdichtung" zur Zeit des Altholzbestandes ist aber noch nicht überwunden zur Zeit, da bereits ein neuer Rückgang eintritt. Er war nicht zu überwinden, da die Kiefernwurzel nicht in der Lage ist, dichte — hier verdichtete — Bodenschichten zu durchdringen.

Die Nachteile der künstlichen Kultur auf freier Fläche machen sich aber an der Gesundheit der Pflanze geltend. Sie kümmert demzufolge und zeitigt als Kinderkrankheit Schütte und als deren Folge Rüsselkäferfraß usw. Die kräftigsten erhalten sich zwar, soweit sie nicht vom Maikäfer auf der kahlen Kulturfläche schon vernichtet wurden, sie bleiben aber doch für weiteren Angriff immer disponiert, und zwar be-

sonders für den Wurzelpilz (Trametes radiciperda), der nun verheerend in Erscheinung tritt. Die Bestände werden dadurch, ehe die natürliche Lichtstellung eintritt, schon durch das hierdurch verursachte Absterben bedenklich lückig.

Zwar werden diese Lücken notdürftig — wenigstens bei guter Wirtschaft — nun mit — Akazie! zugestopft, aber die Holzmasse und der Vorrat, der doch für die Nachhaltigkeit unerläßlich ist, da an ihm der „Zuwachs" erfolgt, fehlt, und die Lichtstellung geht bei andauerndem Absterben soweit, daß viele tausend Hektare der in den letzten Jahrzehnten begründeten Bestände vorzeitig abgetrieben werden müssen, bevor sie auch nur die an sich schon kurze Umtriebszeit erreicht haben, sie kommen damit nicht einmal auf den Kulminationspunkt der Massenleistung; von „Wertleistung" kann aber gar nicht die Rede sein. Diejenigen Bestände aber, die durch vorstehende Ursachen nicht ganz vernichtet werden konnten, entgehen ihrem Schicksal nicht. An den abgebrochenen starken Ästen, die wegen ihrer Stärke nicht schnell genug überwachsen können, siedelt sich der ebenso verheerend auftretende Kiefern-Baumschwamm (Trametes pini) an, der den geringen Zuwachs noch wieder illusorisch macht durch Verfaulen des Holzkörpers; an anderen Stellen wieder tritt der Rostpilz (Berideriurn pini — Kienzopf) an dessen Stelle.

Die so befallenen Individuen stellen nun zwar alle willkommene Objekte für die sogenannte Durchforstung dar, soweit sie bei der bisherigen Praxis überhaupt vor dem Absterben gefunden wurden — immer aber nur auf Kosten der Massenleistung und des Massenvorrats, und endlich muß der Bestand auch dieserhalb abgetrieben werden, die H i e b s n o t w e n d i g k e i t tritt vor die „Hiebsreife".

In dieser letzten Periode haben wir zwar als Folge geringen Blattreichtums und anderer verkümmerter Faktoren die erwünschte „Feinringigkeit" erreicht, die aber nicht mehr richtig verwertet werden kann, da die breiten Jahrringe in der Mitte der Walze, dem wertvollsten Holzteil, liegen.

Wie schon oben bemerkt, ist diese Feinringigkeit nicht eine Folge der „edlen" Form, sondern eine solche unzulänglicher Kronen; da die Kiefer eine Lichtholzart ist, die wir mangels bodendeckender Mischhölzer bestrebt waren, so engstehend als nur irgend möglich zu erhalten, und deshalb die kronenpflegenden Durchforstungen unterließen. Dadurch waren jeweils immer nur die obersten Äste lebensfähig, die Krone sank zu einem sogenannten „Storchnest" herab. Die so reduzierte Blattmenge aber konnte breitere Jahrringe nicht leisten.

In diesem Zustand sind die Bestände in bezug auf die Ausnutzung der Luft in noch ungünstigerem Verhältnis als die ehemalige Kultur und Dickung. Diese hatte lebensfähige Äste in einer Zone von etwa 5 Metern, der jetzt alte Baum aber — entgegen seinem Bedürfnis — kaum die Hälfte. Wir haben zwar die Blätter 20—40 Meter in die Höhe geschoben, aber zwischen den jetzigen Kronen und dem Boden befindet sich ein blattleerer Baum von etwa 17—35 Metern!

Sehen wir uns noch einmal den Boden unter dem so von uns erzogenen Bestand an.

Wir wissen, daß die Kiefer sich etwa um das 50. Lebensjahr herum „licht stellt". Wir wissen ebensogut, daß ein Überfluß an Nährstoffen und besonders an W a s s e r in unseren Kiefernböden nicht vorhanden ist, und doch überlassen wir einen großen Teil beider Elemente den Unkräutern wie Gräsern, Beerkräutern und Heide, die sich allgemein unter den sich lichtstellenden Beständen frühzeitig einfinden. Jedenfalls gibt es kaum eine 10jährige Kultur und einen über 50jährigen Bestand, in welchen wir diese Unkräuter nicht in Massen finden.

Ich glaube jedenfalls nicht, daß gerade diese nur von der Luft und besonders ohne Wasser leben können. Im Gegenteil, ist von den Gräsern bekannt, daß sie diesbezüglich sehr anspruchsvoll sind. Sie kürzen in der Tat den Nährstoff- und Wasservorrat unseren Kulturpflanzen um einen recht bedeutenden Teil, die Beerkräuter bekanntlich über das eigene Bedürfnis hinaus, indem sie viel mehr Nährstoffe auflösen, als sie für das eigene Wachstum benötigen, die dann vom Wasser in die Tiefe geschwemmt werden — das destruktive Verhalten der Waldböden — was häufig Ortsteinbildung hervorruft.

Von letzterem wissen wir, daß er, wenn an die Luft gebracht und vom Sauerstoff zersetzt, sehr nährstoffreichen Boden darstellt, was uns den Beweis für obige Annahme liefert.

Bei der Waldwirtschaft dreht sich alles vornehmlich um Wasser- und Nährstoffhaushalt. Wir wirtschaften in niederschlagsarmen Gebieten und auf meist sehr durchlässigen Böden. Warum aber überlassen wir dann den in bezug auf Wasser- und Nährstoffverbrauch so anspruchsvollen Gräsern unsere Kiefernböden?

Bei der Wahlschlagwirtschaft mit reinen gleichaltrigen Beständen ist dies eben eine allgemeine und unabänderliche Erscheinung.

Aus all dem geht jedenfalls hervor, daß bei der üblichen Wahlschlagwirtschaft die vorhandenen Naturkräfte nicht voll ausgenutzt werden und daß die Massen- wie Wertproduktion nicht auf der Höhe steht.

Daß wir schon seit langem mit der bisherigen Wirtschaft nicht mehr zufrieden waren, beweist die Tatsache, daß alles Mögliche für eine Besserung versucht worden ist. Beispielsweise wurden Kulturen gehackt; der Erfolg der Maßnahme ist unbestritten, ein Beweis also, daß wir es besser machen können, aber es war angeblich zu teuer, weil die entstehenden Kosten mit den bereits aufgewendeten für Kultur und Nachbesserung im Verein mit dem Mangel an Derbholzproduktion auf diesen Flächen die Kapitalzinsen restlos auffraßen.

Wir haben auch, immer das dumpfe Gefühl gehabt, daß wir Laubhölzer in unsere Bestände bringen müssen; anstatt aber heimische Arten hierfür zu verwenden, griff man zu Akazie, Weißerle und Traubenkirsche, alles Ausländer, also nicht bodenständig, die auf dem hiesigen Standort befriedigendes nicht leisten konnten.

Wir versuchten auch größere Massen zu schaffen, die Nachfrage muß also schon immer größer gewesen sein als das Angebot, und schafften zu diesem Zweck die — Fichte! — heran, da die Ertragstafeln für sie höhere Massenleistung nachwiesen.

Daß die Produktion aber immer geringer wurde und die Bestände sich nicht mehr wie früher in höheren Altern umtreiben ließen, beweist z. B. die Tatsache, daß wir die Umtriebszeiten immer mehr herabsetzen.

Vergleiche hierzu „M ö l l e r-Dauerwaldwirtschaft, Berlin 1919", der bemerkt, daß als Schlußsatz gelegentlich der XXXX. Versammlung des Märk. Forstvereins im Jahre 1914 festgestellt wurde:

„... Die Tatsache allein, daß der Märkische Forstverein beschlossen hat, die Naturverjüngung der Kiefer erneut hier zu behandeln, ist m. E. d e r A u s d r u c k d a f ü r, d a ß j e n e s u n b e s t i m m t e S e h n e n n a c h e t w a s V o l l k o m m e n e r e m a l s w i r h e u t e h a b e n, n i c h t t o t z u k r i e g e n i s t."

Gelegentlich der 19. Hauptversammlung des D. F.-V. behauptet Forstrat Dr. Bertog (seit beinahe 30 Jahren Forstbeirat der Landwirtschaftskammer Brandenburgs, auf S. 100 des betr. Berichts:

„... Aber die Erkenntnis, daß die Wahlschlagwirtschaft mit schweren Nachteilen verbunden ist, ist doch heute allgemein..."

„... Zunächst ist nicht zu leugnen, daß der Kahlhieb den Boden durch plötzliche Freilegung auf großer Fläche stark schädigt..."

„... Am meisten leiden einerseits die allerärmsten Sande, andererseits die zur Naßtorfbildung neigenden Böden. A u f d e n l e t z t e r e n i s t d i e A b k e h r v o n d e r K a h l s c h l a g w i r t s c h a f t g e r a d e z u e i n e L e b e n s f r a g e d e s W a l d e s..."

... Viel schwerer wiegt nach meiner Ansicht der Mangel, daß die nur ausnahmsweise zu vermeidende, mindestens einjährige Schlagruhe und die mangelhafte Ausnutzung des Bodens durch die junge Kultur, welche den Zuwachs herabdrückt... Neben diesem Mangel jeder Kahlschlagwirtschaft geht dann noch her der Zuwachsabfall der älteren Bestände... ... Vom Standpunkt der Erzeugung hat sich der Kahlschlag also nichts weniger als bewährt, er zeigt in verschärfter Form alle Nachteile des gleichaltrigen Hochwaldes..."

Die Tatsache steht also fest, daß unsere bisherige Wirtschaft nicht mehr befriedigt, und je älter unsere Bestände werden, die wir in den letzten Jahrzehnten begründet haben, sehen wir immer deutlicher, daß die Wirtschaft so nicht weiter geführt werden kann, woraus sich unweigerlich die Notwendigkeit einer Umstellung der Wirtschaft ergibt.

Besondere Anstöße zu Fortschritten zeitigten immer Zeiten wirtschaftlicher Not, so auch die jetzigen. Jedenfalls wurde in dieser Zeit der Erfolg einiger naturgemäßer Kiefernwirtschaften bekannt, die, nachdem sich Wissenschaft und Praxis eingehend mit ihnen befaßt hatte, unter dem Namen „Dauerwaldwirtschaft" als eine neue Betriebsart der forstlichen Welt übergeben wurden.

Angesichts solcher Tatsachen mutet es merkwürdig an, daß eine Staatsaufsicht, die doch nur Vermehrung der Erzeugung zum Ziel haben kann, solchem Streben Hindernisse in den Weg legen will.

Was will nun die Dauerwaldwirtschaft?

Sie will, in kurzen Worten gesagt, alle die oben aufgezählten und nicht aufgezählten Schäden und Nachteile der bisherigen Wirtschaft ausschalten.

Ich darf hier am Eingang dieser Behauptung einen Schweizer Forstwirt zitieren. Vergl. H. E. Biolley, Forstinspektor: Die „Forsteinrichtung auf der Grundlage der Erfahrung und insbesondere das Kontrollverfahren", Neuchatel 1919, Seite 69:

„... Dadurch, daß der Wirtschafter oder Waldeigentümer das in der Baumgenossenschaft verwirklichte Waldleben über die ganze erreichbare Höhe des Luftraumes sorgfältig erhält und dadurch, daß er unter den Bäumen eine fortlaufende und ununterbrochene Auslese trifft, erreicht er folgende Vorteile:

1. er nützt dauernd alle Ernährungsquellen aus, ohne die reichsten, die gerade in der Luft gegeben sind, zu vernachlässigen;

2. er sichert die Hauptleistung des Zuwachses, der im wesentlichen von der Ernährung bedingt wird, den besten und geeignetsten Bäumen, indem er ihnen eine bevorzugte Stellung im Bestand verschafft;

3. er sichert sich den Dauerwald durch ein reichliches Samentragen der Bäume und gewährleistet die Erhaltung der Aufnahmefähigkeit des Bodens für die Besamung;

4. er vermeidet, indem er die Bestände vorsichtig, häufig und regelmäßig durchhaut, Störungen des Zuwachses, erzielt gleichbreite Jahrringe und gleichmäßig gewachsenes Holz..."

Wir Dauerwaldwirtschafter haben vor allem den alten Gayer'schen Fundamentalsatz aufgegriffen: „In der Harmonie aller im Walde wirkenden Kräfte liegt das Rätsel der Produktion!"

Schon sehr viele Forstleute sind sich heute vollkommen darüber klar, daß diese „Harmonie der Kräfte" durch die gegenwärtige Wirtschaft im allgemeinen, und die Kahlschlagwirtschaft im besonderen, nicht nur nicht beachtet, sondern regelmäßig vollkommen zerstört wird.

Kahlschlagwirtschaft sowohl als „reine" und „gleichaltrige" Bestände sind nach Ansicht der bedeutendsten Forstwirte der Welt nicht geeignet, die „Harmonie der Kräfte" zu erhalten, und so müssen wir im Interesse der Produktion Kahlschlag, reine und gleichaltrige Bestände ausschalten.

Möller sagt diesbezüglich Seite 91 des Berichts der 19. Hauptversammlung des D. F. V.: „...da wir doch aus alten Abschätzungswerken und ihrem Vergleich mit den neueren uns davon überzeugt haben, wie oft in derselben Zeitspanne an Stelle einer zweiten Bodenklasse mit massenreichen Kiefern-Buchen-Mischbestand durch Kahlschlag, Schlagruhe, Waldpflug, schlechte Saat und Nachbesserungen eine vierte geworden ist!... Ein Kahlschlag ist unmöglich; denn er mordet das Waldwesen und vernichtet die Produktion auf längere Zeit..."

Im gleichen Sinne sagt hierzu Leuthold Tharandter, forstliches Jahrbuch 74. Band, Seite 120 uff.:

„... Wenn man Vergleiche anstellt zwischen den aus Naturverjüngung überkommenen Altbeständen und den im Kahlschlagsbetriebe nachgezogenen Beständen, muß man unweigerlich zu der Überzeugung kommen, daß die Einführung der Kiefernkahlschlagwirtschaft als herrschende bleibende Betriebsform der verhängnisvollste Irrtum und der größte wirtschaftliche Fehler der Forstwirtschaft des vorigen Jahrhunderts gewesen ist, der dem Walde unermeßliche, nur schwer zu heilende Schäden zugefügt hat. Lorgreve hat das Wort geprägt von der ‚forstwirtschaftlichen Mißgeburt' „...Im geordneten Walde aber ist jeder Kahlschlag eines Kiefernbestandes eine brutale Vernichtung eines Stückes Waldlebens und ein unverantwortlicher Raub an Bodenkraft, denn die Böden, die die Kiefer bei uns inne hat, vertragen eine solche Mißhandlung am allerwenigsten... Auch die anscheinend geglückten, wüchsigen Kiefernschonungen sind meist Blender..."

Die Dauerwaldwirtschaft will deshalb den Boden nicht mehr durch nur eine Holzart unvollständig ausnutzen und den Boden, als dem Produktionsmittel, nicht mehr den schädigenden Einflüssen von Sonne, Wind und Regen preisgeben, wie dies bei bisheriger Wirtschaft vom etwa 50. Lebensjahre der Bestände bis zum wieder etwa 15. Lebensjahre der neuen Kultur gar nicht anders möglich ist; und sie will den Nährstoff- und Wasservorrat nicht mehr den Unkräutern überlassen. Sie will ferner nicht mehr das Leben der Mikroorganismen im Boden durch diese Nachteile unmöglich machen, denn diese vermitteln durch stetigen Abbau der Bodendecke und durch ihre Ausscheidungen, wie durch ihr Werden und Vergehen erst den Kulturpflanzen die Nahrung. Die Dauerwaldwirtschaft will nicht mehr mit dem uns so sehr im Minimum zur Verfügung stehenden Wasser so nichtachtend umgehen. Ohne Wasser gibt es kein Leben und mit wenig Wasser nur geringes Leben; nur ein „nur vegetieren". Sie will deswegen Wind und Sonne vom Boden fern halten und ihn pflegen so intensiv als nur irgend möglich und damit Wasser- und Nährstoffhaushalt treiben.

Die Dauerwaldwirtschaft will nicht mehr Kulturpflanzen, die hundert und zweihundert Jahre leben sollen, auf unnatürliche Art in kranken Boden bringen, womit wir bisher die Disposition für alle die bekannten, und ebensovieler noch nicht bekannter, und gefürchteten Angriffe schaffen, was die beabsichtigte Lebensdauer und damit die Höchstleistung unmöglich machte.

Vergl. hierzu Biolley, Seite 7: „...Mit Tassy, meinem ersten Lehrer sind Sie und ich darin einig: der Forstmann muß die wirksamen Naturkräfte so gut wie möglich ausnützen, ohne seine Kraft dabei in den Vordergrund zu stellen und wir betrachten daher die künstliche Verjüngung als eine Versündigung an der Natur."

Die Dauerwaldwirtschaft will auch die Kulturpflanze pflegen, sie will sie nicht mehr, nachdem wir sie in den Boden gebracht haben, sich selbst überlassen. Sie will ihr nicht mehr den Kampf ums Dasein künstlich erschweren wie bisher, und zu jeder Zeit dafür sorgen, daß sie gesunde und vollzählige Ernährungswerkzeuge besitzt. Denn nur eine so gepflegte Pflanze kann vollwertiges leisten.

Sie will vor allem auch die vorhandenen Nährstoffe nicht mehr den Unkräutern überlassen, sondern diese voll in den Dienst der Produktion stellen.

Sie will auch eine günstigere Zusammensetzung der Bodendecke durch Abfälle gemischter Bestände schaffen, da reine Nadelstreu den Boden hermetisch abschließt gegen das Eindringen von Luft und Wasser. — Hier ist übrigens noch nicht ganz geklärt, inwieweit sich die eine Holzart von den Abfällen — bzw. deren Abbauprodukten — der anderen ernährt: wie die Kulturpflanzen sich gegenseitig ergänzen. — Daß sie sich aber gegenseitig ergänzen, ist Tatsache; als Beispiel dafür gilt das Heraufpumpen des Kalkes aus den untersten Bodenschichten durch die Buche — und die Fruchtfolge der Landwirtschaft.

Die Dauerwaldwirtschaft will den Boden so voll als möglich in den Dienst der Produktion stellen, und da wir aus der Pflanzenphysiologie wissen, daß jede Holzart andere Stoffe

für ihren Aufbau verwendet und alle diese Stoffe in jedem Boden vorhanden sind, besonders aber im Diluvialsand, will sie alle bodenständigen Holzarten anbauen, und zwar gemischt, zumal wir weiter wissen, daß die Wurzeln der einzelnen Holzarten verschiedene Bodentiefen in Anspruch nehmen und vor allem die Laubholzarten tiefere Schichten aufschließen, als die Nadelhölzer. Die Laubholzarten sind außerdem „wurzelenergischer" und sollen bei der Dauerwaldwirtschaft besonders auf die durch „Verdichtung" erkrankten Böden gebracht werden.

Die Dauerwaldwirtschaft will außerdem eine möglichst hohe Luftsäule für die Produktion in Anspruch nehmen und zu diesem Zwecke sie so hoch wie möglich mit Blättern füllen. Diese Füllung der Luftzone ist gleichzeitig geeignet, den Wind vom Boden abzuhalten und die Verdunstung durch diesen abzustellen. Sie will weiter dadurch gleichzeitig das Aufschlagen der Regentropfen auf den Boden verhindern und somit die Verdichtung des Bodens ausschließen.

Die Dauerwaldwirtschaft will durch all diese Maßnahmen die Produktion vergrößern nach Masse und Wert.

Durch welche Maßnahmen sind die Erfolge der Dauerwaldwirtschaft möglich?

Die Dauerwaldwirtschaft will die Produktion zu jeder Zeit und auf der gesäten Wirtschaftsfläche stetig erhalten:

1. Durch die Möglichkeit, die Derbholzproduktion auch auf dem Viertel der Revierfläche, welches bei der Kahlschlagwirtschaft im 80jährigen Umtrieb nur der Reisigerzeugung dient, zu erhalten; dieses Reisig neben voller Derbholzproduktion zu erzeugen und weiter die Derbholzproduktion auch in den Beständen auf voller Höhe zu erhalten, die bei der Kahlschlagwirtschaft wegen der oben erwähnten Lichtstellung usw. nicht mehr voll produzieren können.

Wenn es ihr außerdem gelingt, unter und zwischen dem Hauptbestand alle heimischen Holzarten wachsen zu lassen und dadurch eine Erkrankung der Böden zu verhindern, die bei der Kahlschlagwirtschaft Regel ist, so muß einleuchten, daß die Produktion durch die Dauerwaldwirtschaft erhöht werden kann.

2. Durch die natürliche Verjüngung der Kiefer wird die bodenständige Rasse erhalten, die allein befähigt ist, das Höchstmögliche an Masse und Wert zu erzeugen; dabei wird die Reisigproduktion auf der gleichen Fläche miterzeugt, die in voller Derbholzproduktion steht. Vergl. hierzu Th. f. Jb. 74. Band, Seite 125: „... Von großer Bedeutung ist ferner die Erhaltung der einheimischen Kiefernrasse. Wenn wir die autochthone Kiefernart, deren Überlegenheit über eingeführte fremdländische Arten unzweifelhaft erwiesen ist, erhalten wollen, so ist es dringend Not und höchste Zeit, der Verjüngung der uns noch verbliebenen Reste bodenständiger Kiefernbestände auf jede Weise und mit allen Mitteln den Boden zu bereiten..."

Durch diese natürliche Verjüngung werden gesunde Ernährungswerkzeuge geschaffen, die Wurzeln zeigen eine natürliche Architektonik, werden nicht durch öfteres Verpflanzen beschädigt und damit sind die Bäume allen feindlichen Angriffen wie Schutte, Käferfraß und Pilze gegenüber widerstandsfähiger.

Zufolge des Mangels an Seitenlicht — unter dem Mutterbestand — entsteht für die Pflanze die Notwendigkeit vertikalen Wachstums, sie bildet von vornherein *feine* Jahrringe und *dünne Äste*, die leicht, und dicht am Stamm, nach dem Absterben abbrechen. Die kleinen Stellen überwachsen leicht, das Holz wird *astrein* erzogen. Vergl. Bericht der 19. Hauptversammlung des D. F. V., Seite 104: „... Es ist eine durchaus richtige Beobachtung, daß junge Kiefern im Halbschatten des Mutterbestandes selbst im Einzelstande einen astreinen Schaft bilden..."

Durch das Vorhandensein von Bäumen aller Altersklassen und aller heimischen Arten wird der Boden in möglichster Tiefe durchdrungen und alle in ihm enthaltenen Nährstoffe werden in Anspruch genommen, da die jüngeren Pflanzen die oberen, die älteren aber die tieferen Schichten in Anspruch nehmen und die eine Art diese, die andere dagegen jene Nährstoffe für sich verwertet.

Gleichzeitig werden hierdurch die in der Luft enthaltenen Nährstoffe voll ausgenutzt, indem die gesamte Luftschicht vom Boden bis zu den höchsten Kronenteilen mit Assimilationswerkzeugen ausgefüllt werden.

Weiter wird durch Ungleichaltrigkeit und Mehrstufigkeit die Verdunstung verringert, da die jüngeren Individuen den Wind und die Sonne vom Boden abhalten und der Jungbestand, da er nicht im vollen Lichtgenuß steht, bedeutend weniger verdunstet, als bei Freikultur nach Kahlschlag. Unter dem so aufgebauten Bestand besitzt der Boden, weil dauernd feucht und mit Luft angereichert, eine ungleich größere Aufnahmefähigkeit für die Niederschläge, und nun ist die Möglichkeit für das Leben der Mikroorganismen gegeben, die Pflanzenernährung kann sich voll auswirken und die Mehrproduktion ist gesichert. Durch all diese Maßnahmen vermeidet die Dauerwaldwirtschaft einen Rückgang und Erkrankung des Bodens, da Wind und Sonne ihn nicht mehr austrocknen und die Regentropfen nicht mehr festschlagen können.

3. Durch intensive Bestandspflege, die bis zur Einzelbaumpflege geht. Diese Pflege soll im Gegensatz der bisherigen Ansicht und Praxis schon in den ersten Jahren der jungen Pflanze einsetzen; zu dicht aufgelaufene Saaten oder Naturverjüngungen sind zu durchschneiden, der einzelnen Pflanze ist auf dem Wege der Läuterung und späteren Durchforstung stets der ihrem Alter entsprechende Wachsraum zu schaffen; der ihr bei bisheriger Wirtschaft aufgezwungene Kampf mit den Artgenossen muß ihr, soweit er über das Maß des natürlich notwendigen hinausgeht, abgenommen werden, um die dadurch frei werdende Energie der Entwicklung zugute kommen zu lassen.

Durch solche Pflege soll der einzelnen Pflanze eine der Schafthöhe entsprechende Kronenausdehnung geschaffen werden, die bis jetzt etwa *ein Zehntel* der Stammlänge ausmachte, während ein *Drittel* angemessen bzw. für die Produktion notwendig ist, denn nur ein Individuum mit genügend Ernährungswerkzeugen kann in der Lage sein, das Höchstmaß an Produktion zu leisten.

Da das Höhenwachstum unter dem Mutterbestand durch Mangel an Seitenlicht gefördert wird, weil jede Pflanze bestrebt ist, so bald als möglich in den vollen Genuß des Lichts zu kommen (Heliotropismus), so haben wir bei der Dauerwaldwirtschaft nicht nötig, dasselbe durch übermäßig gedrängten Stand fördern zu müssen, wie bei den Jungbeständen auf freier Fläche bisheriger Wirtschaft.

Die so erzogenen Bäume zeigen „edle" Formen, d. h. sie sind kerzengerade und vor allem lang aufgeschossen, besitzen also nicht die breiten schwammigen Jahrringe solcher aus Freikulturen. Ihre Äste besonders sind sehr schwach (fingerstark) und bilden im Halbschatten den spitzen Winkel an der Ansatzstelle nach unten, im Gegensatz zu den aus Freikulturen, und hinterlassen beim Abbrechen eine ganz geringe Wunde, die leicht und schnell überwachsen werden kann.

Vergl. Th. f. Jb. 74. Bd., Seite 127: „... Wer Schirmschlagverjüngungen der Kiefer in den verschiedensten Gegenden gesehen hat, kann nicht bestreiten, daß die Wuchsform der im Halbschatten des Altbestandes erwachsenen Kiefern, von den im Freistand erwachsenen sehr verschieden, eine unzweifelhaft edlere, schlanke, gestreckte, mit dünnen, bald hängenden Ästen, die sogen. Halbschattenform ist... „Die Astreinheit ist somit gesichert und die Möglichkeit der Pilzinfektion stark eingeschränkt.

Hat bisher die Natur die Auslese des kräftigsten Individuums unter einer sehr beschränkten Pflanzenzahl besorgt, so übernimmt die Dauerwaldwirtschaft neben dieser aus ungleich größerer Pflanzenzahl noch eine solche vom wirtschaftlichen Standpunkt und sucht frühzeitig die besten Stämme aus dem Vorhandenen heraus und versucht dabei eine möglichst *gleichmäßige Verteilung des Wachsraums* auf der ganzen Wirtschaftsfläche und hat damit den „*Zukunftsstamm*" fixiert, der als der wertvollste das

höchste Alter erreichen soll. Vergl. hierzu Biolley, Seite 54: „...Man wird sich hauptsächlich um die besten Stämme annehmen in der Absicht, sie zu begünstigen, ihre Stellung zu verbessern, damit ihnen Kräfte und Stoffe in möglichst hohem Ausmaß zur Verfügung stehen. Im Zeitpunkt seines größten Wertes und seiner Fortpflanzung wird dann jeder bevorzugte Baum eine weitausladende, nach allen Seiten wohlausgebildete Krone haben, die ihm Zuwachs und Verjüngungsfähigkeit erhält. Gleichzeitig behält der stets überschirmte Boden in Beziehung auf die Bodendecke, die das Keimbett darstellt, die krümelige Verfassung und die Frische, die für das Angehen der Besamung entscheidend sind..."

Ferner Bericht der 19. Hauptversammlung des D. F. V., Seite 105 uff: „...Das Nadelstarkholz wird immer seltener auf der ganzen Erde. Starkkiefern, die astreine Bretter liefern, werden immer teurer werden. „...Die Vorratspflege spielt übrigens hinüber in die Abkehr von der Schablone, d. h. man soll keinen zukunftsreichen Baum ohne Not hauen lassen, solange noch zukunftsärmere vorhanden sind und deshalb zurückgestellt werden müssen..."

Diese Auslese setzt im zeitigen Stangenholzalter ein zu der Zeit etwa, in der sich reine Kiefernbestände von selbst licht zu stellen pflegen.

Vergl. Th. f. Jb. 74. Bd., Seite 123: „...Vom Stangenholzalter an verfallen reine hochwaldmäßig begründete Kiefernbestände unabänderlich der Verlichtung. ...Der anfängliche Schluß schiebt den Kronensatz hoch hinauf, der Drang nach dem Lichte, der im beschirmten Walde die Kronen des Nachwuchses streckt, fehlt, die Kronen wölben sich im freien Lichtgenuß zeitig, im Gedränge bleiben alle Bestandsglieder, die nicht von Anfang an vorherrschend kräftig entwickelt waren, zurück. Sie bilden den eingeklemmten Zwischen- oder Nebenbestand, der Zuwachsarm sich zwar kürzer oder länger am Leben erhält, die Hauptstämme in der Entwicklung aber beharrlich benachteiligt..."

Der „Zukunftsstamm" wird gut sichtbar gekennzeichnet und bei den Durchforstungen hat sich das Augenmerk in erster Linie auf das Bedürfnis dieser Stämme zu richten. Seine Krone muß unbedingt sich jederzeit voll entwickeln können. Den astreinen Stammteil haben wir zu diesem Zeitpunkt in genügender Höhe — wenigstens nach heutigen Begriffen — erreicht, die Ernährungswerkzeuge müssen sich nun in dem Maße vermehren, in welchem der alljährlich zu schaffende Zuwachsmantel größer wird, um gleichmäßige Jahrringbreiten zu erzielen. Diese Jahrringbreiten will die Dauerwaldwirtschaft in der Jugend durch Mangel an Licht zurückhalten, damit aber nicht etwa den Zuwachs verringern, denn der breite Jahrring der Freikultur setzt sich hier in Höhenwuchs um. Sie will also enge und gleichbreite Ringe schaffen von Anfang an.

Bei bisheriger Wirtschaft fand diesbezüglich eine immerwährende Abnahme statt. Die Dauerwaldwirtschaft schafft allein die Möglichkeit der Stetigkeit der Ringbreiten mit der allmählichen Vermehrung der Ernährungswerkzeuge im Verhältnis zur Ausdehnung des Stammantels.

Mit der Fixierung dieser Zukunftsstämme vermindert die Dauerwaldwirtschaft gleichzeitig die Gefahr abweichender Ansichten bei einem Wechsel des Betriebsbeamten, der jetzt unbedingt auf die Begünstigung eines ganz bestimmten Stammes angewiesen ist.

Mit der so geschaffenen vollen Krone schaffen wir aber neben größerem Massenzuwachs gleichzeitig eine größere Fruktifikation, und zwar solcher Individuen, die aus schärfster Zuchtwahl hervorgegangen sind, denn nur eine solche Krone ist in der Lage, dem Baum neben den zur Ernährung notwendigen Stoffen, die für die Fruktifikation notwendigen Reservestoffe zu schaffen (vergl. alle Randbäume in bezug auf Fruktifikation), und damit schafft sie gleichzeitig die Gewähr allzeit genügender Samenproduktion für eine natürliche Verjüngung.

4. Durch naturgemäße Zusammensetzung der Bestände in bezug auf Artenreichtum.

Die Dauerwaldwirtschaft geht von dem Standpunkt aus, daß es keinen natürlich entstandenen Wald gibt, in dem sich nur eine Holzart — und nur eine Altersstufe — findet. Das „Warum" ist wissenschaftlich noch nicht ganz geklärt; es steht vor allem noch die schon eingangs erwähnte Frage offen. Dem Dauerwaldwirtschafter erscheint es aber logisch.

Der Dauerwaldwirtschafter ist sich darüber klar:

a) daß er den Boden — und die Luft — durch Mischbestände besser ausnutzen, ja überhaupt erst richtig aufschließen kann, daß der Boden durch Mischbestand besser gedeckt ist und demzufolge vor übermäßiger Verdunstung und vor den nachteiligen Einflüssen der Sonnenstrahlen und den den Boden zusammenschlagenden Regentropfen geschützt ist.

b) Daß die Humusschicht zufolge der Mischung besonders von Laub und Nadeln eine bessere Zusammensetzung aufweist als in reinen Nadelbeständen und daß eine schnellere Zersetzung stattfindet; und eine so gemischte Streudecke den Boden nicht hermetisch von Luft und Wasser abschließen kann, wie es die dicht dem Boden aufliegenden Nadeln bei bisheriger Wirtschaft tun.

c) Daß Mischbestände größere Massen zu produzieren imstande sind, da die durch natürliche Lichtstellung der Lichtholzarten geschaffenen großen Zwischenräume im Boden und Luft von den schattenertragenden Holzarten und jüngeren Artgenossen ausgenutzt werden können.

Vergl. Bericht der 19. Hauptversammlung des D. F. V., Seite 126: „... Die Vernichtung aller Baumarten... ist ein Krebsschaden, ebenso wie der Umstand, daß Kahlschläge vorgenommen sind. Die Buchen und alle anderen Holzarten — Herr Prof. Albert nannte eine ganze Reihe und wir könnten sie beliebig verlängern — können eine doppelte Ernte geben und nicht nur den Boden pflegen. Denn das ist das Gute beim Mischwald, daß hier die unter den Kiefern vorbeiflutenden Sonnenstrahlen Kraft haben, eine zweite fast volle Ernte an Mischhölzern zu erzielen..."

d) Daß außerdem mit dem Artenreichtum der Bedarf der Volks- wie der Privatwirtschaft besser befriedigt werden kann. (Ich erinnere hier für hiesige Verhältnisse nur an die Aspe — Pop. trem. — die wegen der hohen Transportkosten vom Osten her z. Zt. hier sehr gesucht ist).

e) Daß wir mit dem Artenreichtum dem Wild erst eine genügende und naturgemäße Aesung bieten, damit den Wildverbiß verringern, und daß wir mit Mischbeständen allen Insekten- und Elementarschäden wirksam vorbeugen können.

f) Daß nur der Mischwald allen ästhetischen Ansprüchen gerecht werden kann.

5. Durch intensive Pflege des Bodens als dem vornehmlichsten Produktionsmittel, die die Dauerwaldwirtschaft gewährleistet, durch:

a) Dauerndes Bedeckthalten des Bodens (Wasserhaushalt).

b) Holzartenmischung (Humusvermehrung und -verbesserung).

c) Vernichtung der Unkräuter, als Gras, Beerkräuter und Heide usw. (Wasser- und Nährstoffhaushalt).

d) Unterlassen des Stubbenrodens — wenigstens in bisheriger Form — zum Zwecke der Erleichterung der Durchlüftung und des Eindringens von Wasser und Luft in den Boden wie auch der nachfolgenden Wurzeln in den alten Wurzelkanälen.

Vergl. Bericht der 19. Generalversammlung des D. F. V., Seite 88: „... Die Leistungsfähigkeit des armen Sandbodens kann nur durch zwei Faktoren: Wasser und Humus, gesteigert, durch diese beiden aber auf eine Höhe gebracht werden, welche für unsere Kiefer wenigstens und den Kiefer-Buchen-Mischwald die Höchstentwicklung der ersten Bodenklasse ermöglicht."

Oberförster Rolle-Linie.

(Fortsetzung folgt.)

17 Gemüse-, Obst- und Gartenbau. 17

Die Umpfropfung, ein Mittel zur Steigerung der Obsterträge.

Das Umpfropfen ist die beste, schnellste und billigste Art, um die Erträge minderwertiger Obstbäume zu steigern. Der Landwirt und Obstzüchter, der seinen Betrieb auf die höchste Leistungsfähigkeit gerade in der jetzigen Zeit zu bringen versuchen muß, sollte nicht säumen, jeden einzelnen Baum seines Bestandes zu prüfen. Das Umpfropfen wird an Bäumen vorgenommen, die entweder eine unechte oder für bestimmte Verwertungsarten nicht geeignete Obstsorte tragen. Häufig müssen auch solche Obstbäume umgepfropft werden, die zu üppig wachsen und nur Holz erzeugen, jedoch keine Früchte bringen. In der Umpfropfung haben wir ein Mittel, um Bäume, deren Sorten bei der Anpflanzung schlecht gewählt wurden, bald mit den bestimmten Sorten zu versehen. Um einen Erfolg zu erhalten, muß der Landwirt folgendes beachten: 1. Neuzupfropfende Bäume müssen noch lebensfähig und am Stamm und Ästen gesund sein. Je jünger der Baum und somit seine Äste, desto besser ist der Erfolg.

2. Der Erfolg wird aber auch abhängen von der Sorte, die wir auf den Baum setzen, denn nicht alle Sorten passen auf jede Unterlage. Es gibt Sorten, die wohl anwachsen und anfangs auch treiben, dann aber von Jahr zu Jahr zurückgehen, die Veredelung ist nicht haltbar. Die Sortenwahl ist örtlich vorzunehmen, es sollten nur bodenständige Sorten, die nach langer Beobachtung hohe Erträge bringen, gewählt werden.

3. Zu beachten sind ferner die Vegetations- und Wachstumsverhältnisse, d. h. die Anpassungsfähigkeit von Unterlage und Edelreis. Zu vermeiden ist, frühtreibende und spättreibende Sorten zusammen zu bringen. Weniger belangreich ist das Zusammenfügen von starktreibenden und schwachtreibenden Sorten. Die Edelreiser sind rechtzeitig zu beschaffen, ebenso ist für eine gute Aufbewahrung derselben zu sorgen. Die Edelreiser sollen von gesunden, sortenechten und tragbaren Bäumen stammen, denn nur diese Reiser sichern wiederum reiche Erträge.

4. Beim Abwerfen muß auf die sachgemäße Gestaltung der Baumkrone Rücksicht genommen werden. Die bestgestellten und in der Krone gleichmäßig verteilten Äste sind zum Umpfropfen auszusuchen und zurückzuschneiden. Beim Abwerfen gibt die Beschaffenheit des unteren Astkranzes den Maßstab für den Umfang der Baumkrone. Sind die unteren Äste zu schwach, dann müssen die oberen Ästn im Verhältnis zu den unteren soweit eingekürzt werden, daß auch die unteren so gestellt sind, um eine gute Entwicklung zu gewährleisten. Der abgeworfene Baum soll eine mehr breite, als hochgehende Pyramidenform zeigen. Hier werden die meisten Fehler gemacht. Durch die breite Pyramidenform wird erreicht, daß die Edelreiser eines jeden Pfropfkopfes einen freien Raum zur Entwicklung erhalten. Um die besten Wachstumsverhältnisse für die neue Sorte auch im späteren Alter zu beschaffen, ist zu beachten, daß die Baumkronen der Apfel- und Pflaumenbäume nicht unter einen Winkel von 100°, die Birnbäume unter 80° und die Kirschenbäume unter 70° abgeworfen werden. Ältere Pflaumenbäume, die bei der Umpfropfung nicht immer ein gutes Resultat versprechen, sind zweckmäßig zu verjüngen und ein oder zwei Jahre später auf das junge Holz zu veredeln.

Ein frühzeitiges Abwerfen der Kronenäste, d. h. vor Wachstumbeginn, ist dem späteren Abwerfen, also direkt vor dem Umpfropfen, deshalb vorzuziehen, weil dem Baum beim frühen Abwerfen wertvolle Reservestoffe erhalten bleiben. Wird ein Baum spät abgeworfen, d. h. unmittelbar vor der Umpfropfung bei Saftbewegung, besonders aber auch bei kräftig wachsenden Sorten, so ist die Belassung von Zugästen zu beachten. Denn letztere sind die Ausgleicher für den Stoffwechselprozeß. Die im Herbst oder Winter abgeworfenen Bäume können Zugäste entbehren, da sie sich durch reichliche Bildung von Wasserschossen helfen können.

5. Das Veredeln kann vom Februar bis Anfang Juni vorgenommen werden. Je nach der Jahreszeit und der Saftbewegung im Baumkörper können folgende Veredelungsmethoden angewendet werden. Gaisfußpfropfen, Pfropfen in den ganzen oder halben Spalt und, wenn bei Saftandrang die Rinde sich leicht löst, das Rindenpfropfen. Sämtliche Pfropfmethoden sind gut und sichern Erfolge, wenn sie technisch einwandfrei durchgeführt werden. Stets ist darauf zu sehen, daß die Wachstumsschichten von Unterlage und Edelreis einander berühren.

6. Nach dem Veredeln ist ein sofortiges Verbinden der Veredelungsstellen und ein guter Verschluß aller Schnittwunden an Edelreis und Unterlage vorzunehmen. Gerade die sachgemäße Behandlung und Bedeckung der beim Umpfropfen entstandenen Wunden ist zur Gesunderhaltung der Bäume sehr wichtig.

7. Ein weiterer Übelstand ist die schlechte Behandlung der umgepfropften Bäume in den ersten Jahren. Manche Obstbäume werden veredelt, aber sie bleiben sich selbst überlassen und diese Nachlässigkeit zeitigt üble Folgen für den Gesundheitszustand des Baumes. Mit der Behandlung der Edeltriebe wollen wir den Weiterbau der Baumkrone erstreben.

Im Sommer nach der Pfropfung ist die Behandlung der Veredelung nur in manchen Fällen angezeigt. Die zahlreich erscheinenden Wasserschosse bleiben vorerst bestehen und nur diejenigen an den Veredelungsköpfen, welche die jungen Edeltriebe in der Entwicklung stören, werden entfernt. Im Winter erfolgt die durchgreifende Behandlung. Alle Äste von der alten Sorte, dazu die Wasserschosse, werden entfernt. Jeder Pfropfkopf wird für sich behandelt. Von den Edeltrieben wird der kräftigste als Leitast ausgesucht und dieser auf ein Drittel der Länge auf eine nach außen gerichtete Knospe eingekürzt. Alle weiteren Triebe der neuen Sorten werden auf zwei Knospen zurückgeschnitten. Wir benutzen also nur einen Edeltrieb, den wir begünstigen durch einen mäßigen Schnitt, während die anderen Triebe kurz geschnitten werden, aber erhalten bleiben, und zwar solange, bis sie die Schnittfläche des Veredelungskopfes verheilt, d. h. mit einer Überwaltungsschicht überzogen haben. Im zweiten Winter setzt die gleiche Behandlung ein, auch hier erfolgt ein Rückschnitt der Nebentriebe und Begünstigung des Leittriebes. In diesem Winter sind die anderen Edeltriebe, die nicht zum Weiterbau der Krone benutzt werden, ganz zu entfernen, jedoch nur dann, wenn die Kopfwunde gut verheilt ist. Ebenso müssen in den folgenden Jahren, stets im Winter, die noch vorhandenen Äste und Wassertriebe entfernt werden.

18 Genossenschaftswesen. 18

Zur Beschlußfähigkeit der Generalversammlung.

Manche Genossenschaften haben in ihrem Statut die Bestimmung, daß zur Gültigkeit von Generalversammlungsbeschlüssen die Anwesenheit einer bestimmten Anzahl von Genossen auch dann erforderlich ist, wenn das Gesetz die Anwesenheit einer solchen Anzahl nicht vorschreibt. In Ergänzung einer solchen Bestimmung haben dann die Genossenschaftsstatuten auch regelmäßig die weitere Bestimmung, daß, falls eine Generalversammlung die vorgeschriebene Beschlußfähigkeitsziffer nicht erreicht, binnen einer bestimmten Frist eine zweite Generalversammlung einzuberufen ist, in welcher dann ohne Rücksicht auf die Anzahl der Erschienenen Beschluß gefaßt wird.

Durch die Festsetzung einer solchen Beschlußfähigkeitsziffer und die ergänzende Einführung einer zweiten Generalversammlung, in welcher eine Beschlußfähigkeitsziffer nicht erforderlich ist, erwachsen mancher Genossenschaft erhebliche Kosten, und es werden vielfach an den Deutschen Genossenschaftsverband Anfragen gerichtet, ob es nicht zulässig sei, gleich bei der Einberufung der ersten Generalversammlung auch die zweite einzuberufen, etwa in der Weise, daß die zweite, an die Beschlußfähigkeitsziffer nicht mehr gebundene Generalversammlung schon

$^1/_2$ Stunde nach Schluß der ersten Generalversammlung zusammentreten soll. Ich habe in solchen Fällen von einer solchen Satzungsänderung regelmäßig abgeraten, weil ich es für unzulässig halte, eine Beschlußfähigkeitsziffer festzusetzen und zugleich diese Vorschrift durch eine einschränkende Bestimmung hinfällig zu machen.

Mit dieser meiner Ansicht stimmt auch der Kommentar von Staub in seiner Anmerkung 5 zu § 251 G. G. überein, wo es ausdrücklich heißt:

„Ist in der Satzung die Einberufung einer zweiten Generalversammlung vorgesehen, so dürfen diese Generalversammlungen nicht gleichzeitig einberufen werden, sondern die zweite erst, nachdem die erste sich als beschlußunfähig erwiesen hat."

Freilich ist auch aus dieser Anmerkung von Staub nicht zu ersehen, ob seine Ansicht nur für den Fall gilt, daß in der Satzung über den Zeitpunkt der zweiten Generalversammlung nichts gesagt ist, oder ob er auch meint, daß nach der Satzung der Zeitpunkt der zweiten Generalversammlung nicht auf denselben Tag fallen dürfe, wie derjenige der ersten Generalversammlung. Ich bin allerdings der Ansicht, daß die letztere Meinung die richtige ist, denn wie bereits gesagt, kommt es auf eine Umgehung der Beschlußfähigkeitsziffer hinaus, wenn man beide Generalversammlungen auf denselben Tag einberuft.

Dann ist es schon besser, man streicht die Beschlußfähigkeitsziffer gänzlich, soweit das Gesetz nicht ausdrücklich eine solche erfordert. „Blätter für Genossenschaftswesen."

24 Haus und Küche. 24

Landfrauenbund.

Es ist geglückt, in der Firma Radtke, Bydgoszcz, Pomorska 7, eine Verkaufsstelle einzurichten, wohin die Landfrauen ihre Erzeugnisse, zunächst Eier, Butter, Käse, Pumpernickel senden. Die Stadtfrauen haben so Gelegenheit, die ländlichen Erzeugnisse, frische und gute Ware, unmittelbar einzukaufen. In vielen Städten haben sich derartige Verkaufsstellen für beide Teile gut bewährt. Es ist zu hoffen, daß sich auch die Bromberger Verkaufsstelle bei der Bevölkerung gut einführen wird.

Ein Landfrauentag in Bromberg
am 31. März bis 2. April 1924.

Seit Mai 1922 versammelten sich in Bromberg zum ersten Male wieder deutsche Frauen, insbesondere aus dem Netzegau und Pommerellen, um über die ihnen obliegenden Aufgaben zu beraten. Diese Tagung war vor allem der Herstellung einer Verbindung zwischen Stadt und Land gewidmet, und das Ziel kann schon insofern als erreicht bezeichnet werden, als die Teilnahme der Landfrauen recht lebhaft war. Nachdem Fräulein Schnee mit kurzen Worten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßt hatte, betonte Sejmabgeordneter Graebe den Wert und die Bedeutung der Mitarbeit der deutschen Frauen, sprach seine Freude darüber aus, daß sie diese praktischen Aufgaben in die Hand nehmen wollen und wünschte der Tagung einen vollen Erfolg. Fräulein Schnee hatte sodann die Aufgabe, den Zweck des Zusammenschlusses der deutschen Frauen klar zu legen. Nur wenn die Frauen ihre volle Verantwortlichkeit erkennen und sich in den Dienst der gemeinsamen Aufgaben stellen, wird das deutsche Volkstum in Polen wirtschaftlich und kulturell erhalten bleiben. Gerade dadurch aber werden die Deutschen auch zum Wohle des Staates, in dem sie leben, in erhöhtem Maße beitragen können. Die Frau hat die Pflicht, ihr Haus zur Heimstätte deutschen Wesens auszugestalten und dieses Wirken wird dann über das Haus hinaus weitere Kreise ziehen. Die diesmalige Tagung soll von allen wirtschaftlichen Aufgaben, insbesondere der hauswirtschaftlichen Ausbildung der jungen Mädchen gewidmet sein.

Herr Direktor Dr. Oberlaender zeigte in seinem Referat „Mut zur Armut und Mut zur Arbeit", wie die wirtschaftliche Lage nicht zur Mutlosigkeit, sondern zum kraftvollen Erfassen der Tagesnotwendigkeiten führen müsse. So allein würde es möglich sein, durch schwere Zeiten hindurchzukommen, ohne zu erliegen. In dem Hauptreferat, in dem die praktischen Ziele der diesmaligen Tagung gezeichnet wurden, führte Frau Ilse Buettner-Schönsee folgendes aus:

Zusammenarbeit von Stadt und Land!
Gründung des Landfrauenbundes.

Erfahrungen der letzten Jahre machten es mir immer klarer, daß uns Landfrauen der Zusammenschluß fehlt. Dieser erscheint mir in einem Landfrauenbund gegeben, um gemeinsame Interessen zu besprechen und schwebende Fragen, die teils nur das Land, teils Stadt und Land betreffen, zu erörtern. Er soll eine Arbeitsgemeinschaft darstellen, auf breiter Grundlage, ohne Beitragszahlung, in einem Arbeitsausschuß zusammengefaßt. Die Gründung dieses Landfrauenbundes möchte ich morgen vornehmen, nachdem ich Ihnen in meinem Berichte Vorschläge gemacht habe. Ich dachte, daß wir morgen auch den Arbeitsausschuß wählen, der monatlich zusammenkommt. Eine große Frauentagung würde ich einmal im Jahre für notwendig halten, um alle sich interessierenden Frauen auf dem laufenden zu halten. Diesem Landfrauenbund soll jede Landfrau angehören und auch jede Frau, die mit ländlichen Betrieben im Zusammenhang steht. Erreichen wollen wir dadurch eine gemeinsame Tätigkeit in allem, was zum Reich der Frau gehört und auch in die verschiedenen Nöte der Stadt hinübergreift. Der Arbeitsausschuß des Landfrauenbundes soll auch dauernd in enger Fühlung mit dem Arbeitsausschuß der Stadtfrauen stehen, um gemeinsam interessierende Fragen zu besprechen. Nach Beendigung meines Berichtes bin ich gerne zur Aussprache bereit und werde dankbar für jeden guten Rat und Gedanken sein, der unserer Sache zu fördern vermag.

Ausbildung junger Mädchen.

Zuerst möchte ich auf die häusliche Ausbildung junger Mädchen zu sprechen kommen. Ich meine in erster Linie die Töchter aus Bauernfamilien; aus der Stadt solche aus mittleren Beamten- und Handwerkerfamilien. Mit den sogenannten „Kochlehrlingen" haben wir Landfrauen oft recht trübe Erfahrungen gemacht, und manche Landfrau wird dadurch der Sache etwas ablehnend gegenüber stehen. Trotzdem müssen wir es immer wieder versuchen, da die Frage zu brennend geworden ist, und wir dauernd mit Angeboten überhäuft werden. Nicht jedes junge Mädchen ist in der Lage, die Kosten für den Besuch einer Haushaltungsschule aufzubringen, deshalb müssen wir es ihnen ermöglichen, sich für die kleine Wirtschaft zu Hause oder für den Beruf auszubilden. Wir könnten dadurch auch den Wirtinnenberuf wieder heben. Um den oft recht willkürlichen Auffassungen der Kochlehrlinge über den Begriff „Arbeit" entgegen zu treten, möchte ich die ganze Ausbildung mehr schulmäßig betrieben wissen. Ich habe darüber verschiedene Meinungen von Landfrauen gehört, die langjährige Erfahrung in der Anlernung junger Mädchen haben, die mir meine Ansichten bestätigten. Die jungen Mädchen zahlen kein Lehrgeld, dafür aber stellen sie ihre Arbeitskraft, die nach einem Vierteljahr Lehrzeit doch schon ins Gewicht fällt. Unter einem vollen Jahr wird kein junges Mädchen aufgenommen; den ersten Urlaub gibt es nach einem halben Jahr, nur in dringendsten Fällen ist eine Abweichung erlaubt. Die jungen Mädchen müssen sich im Beisein von Vater oder Mutter verpflichten, jegliche Arbeit zu machen; nur dann ist eine gründliche Ausbildung möglich. Nach der Größe der Betriebe würde ich dafür sein, ein bis drei junge Mädchen aufzunehmen; diese wechseln sich wöchentlich bei den Arbeiten in Küche, Hühnerstall und Haus einschl. Wäsche ab. Um den Ehrgeiz mehr anzustacheln, wäre ich dafür, nach Ablauf eines Jahres den Schülerinnen ein Zeugnis über ihre Tätigkeit und Befähigung auszustellen und vielleicht vor tüchtigen Hausfrauen die jungen Mädchen der zusammenliegenden Güter einer kleinen Prüfung zu unterziehen. Zur Ausbildung der jungen Mädchen kommen nach meiner Meinung nicht nur Gutsbetriebe in

Betracht, sondern auch Pfarreien, Förstereien und Arzthaushaltungen auf dem Lande und Haushaltungen ländlicher Beamte. Wie die Ausbildung der verschiedenen jungen Mädchen verläuft, müßte dem Arbeitsausschuß des Landfrauenbundes gemeldet werden, damit gemachte Erfahrungen die Möglichkeit zu Veränderungen und Verbesserungen geben. Einen Gedanken möchte ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, den mir zur Erörterung eine Dame aus dem Kreise Exin gab. Nicht jedes junge Mädchen eignet sich zum Erlernen des Kochens, deshalb müßten wir Landfrauen mehr dafür wirken, daß auch Hausarbeit keine Schande ist und müßten für das Kochen ungeeignete Schülerinnen zu tüchtigen Hausmädchen erziehen. Es ist so schwer für die großen Landhäuser nur etwas gewandte Stubenmädchen zu bekommen, die auch flicken, plätten und glanzplätten können; hier würde sich für manches junge Mädchen ein dankbares Arbeitsfeld bieten.

Lebensmittelabsatz.

Um den Absatz der Erzeugnisse aus Molkerei, Hühnerstall und Garten zu heben, möchte ich folgendes vorschlagen. Wir Landleute alle, resp. unsere Männer, sind Mitglieder bei Genossenschaften, so daß ein gemeinsames Arbeiten für uns Landfrauen nur von Vorteil sein kann. Die Genossenschaften hatten sich nun bereit erklärt, für uns Landfrauen eine Lebensmittelabteilung einzurichten, wo wir zu den üblichen Marktpreisen an jeden Käufer, der kommen will, in größeren Mengen wie im Kleinverkauf frische Landware liefern wollen. Ich hoffe, daß dies bei den Städtern durch einwandsfreie Belieferung nach und nach in Aufnahme kommen wird.

(Fortsetzung folgt.)

29 Landwirtschaft. 29

Die Hamburger Wanderversammlung der D. L. G.

Mit der Hamburger Wanderausstellung (27. Mai bis 1. Juni) ist die 39. Wanderversammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft verbunden. Eine Reihe öffentlicher Versammlungen, die sich mit den Verhältnissen des Ausstellungsgaues und mit den Ergebnissen der Richterurteile beschäftigen, sind anberaumt. Die Hauptversammlung (30. Mai) bringt u. a. einen Vortrag über Entwicklung und Stand der mecklenburgischen Landwirtschaft. In der gemeinsamen Versammlung der Tierzucht-Abteilungen (29. Mai) werden Berichte erstattet über Warmblut, Kaltblut, Rinder, Schafe, Edelschweine, veredelte Landschweine und Berkshires. Den Geflügel- und Bienenzüchtern ist am 29. Mai je eine besondere Versammlung gewidmet, die sich außer der Ausstellungs-Berichterstattung mit verschiedenen wichtigen Fragen aus dem Bereiche dieser Kleintierzuchten befaßt. Eine reichhaltige Tagesordnung weist eine öffentliche Sitzung des Sonderausschusses für Hauswirtschaft (28. Mai) auf, die sich auf die Ausbildung junger Mädchen in der Hauswirtschaft, die ländliche Haushaltspflegerin, die Einrichtung elektrischer Hauswäschereien erstreckt und mit der Vorführung eines Filmes über Müllverwertung abschließt. Schließlich beschäftigt sich eine öffentliche Versammlung zur Förderung der Landarbeitsforschung mit wichtigen Ergebnissen dieses Arbeitsgebietes. — Zur Bewältigung des Reiseverkehrs während der Ausstellungszeit sind in den Tagen vom 27. Mai bis 3. Juni eine Reihe von Sonderzügen eingelegt, die durch öffentlichen Aushang bekanntgemacht werden.

Einige Winke zur Bekämpfung der Hochwasserschäden in der Landwirtschaft.

von Ing. agr. Karl Karzel.

„Dem dunklen Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat.
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat."

Wohl jeder Landwirt war von der selben Hoffnung, wie sie uns der Dichter Friedrich Schiller in diesen Versen zeichnet, durchdrungen, als er im Herbst vorigen Jahres an die Bestellung seiner Felder ging und das Saatgut nach mühevoller Bearbeitung seiner Scholle dem Boden anvertraute. Doch die Natur ist gefühllos, sie gibt sich selbst die Richtung und geht nach eigenen Gesetzen, unbekümmert, ob sie dem Menschen damit dient oder nicht. Und wo wir im vorigen Jahre noch grüne Fluren und wogende Kornfelder sahen, strotzen uns heute weite Flächen von grauem, fein gewaschenem Quarzsand, wie wir ihn beim Bauen unserer Häuser zu verwenden pflegen, entgegen.

Wie nützlich und unentbehrlich uns auch sonst alle Naturgewalten sein können, so können sie doch gefährlich werden, wenn sie ihre Fesseln sprengen. Diesmal war es das Wasser, — dieses köstliche Naß, ohne das ein Leben nicht denkbar ist, — das die ihm zugewiesenen Grenzen überschritten hat und viel Leid und Not brachte. Die Länge dieses kalten Winters mit seinen vielen Schneefällen verhinderte ein langsames Abtauen der Schneemassen und als dann ein kleiner Umschwung in der Temperatur eintrat, wurden ungeheure Schneemassen plötzlich in so viel Wasser verwandelt, daß es die Flußbette nicht mehr zu fassen vermochten und so eine Ueberflutung weiter Gebiete verursacht wurde. Auch die Wojewodschaft Posen wurde durch das Austreten der Warthe sehr in Mitleidenschaft gezogen. Es bot sich mir Gelegenheit, mich persönlich in einigen Gegenden von der Größe des Schadens zu überzeugen. Ob zwar die Hochwassergefahr schon seit mehreren Wochen als behoben betrachtet werden kann, so wird sich doch erst jetzt der von ihr betroffene Landwirt über den vollen Umfang des Schadens, den ihm das Hochwasser zugefügt hat, bewußt. Nur langsam weicht das Wasser von den Feldern zurück. Viele Schläge stehen teilweise noch unter Wasser oder können wegen zu großer Nässe noch immer nicht bestellt werden. Der Schaden an einzelnen Schlägen schwankt. Während einzelne Schläge wegen zu großer Nässe noch nicht bestellt werden konnten, andere dagegen das bei der Herbstbestellung für die Winterung aufgewandte Kapital in Form von Arbeit, Saatgut und wahrscheinlich auch Dünger eingebüßt haben, gibt es wiederum auch Schläge, die infolge teilweiser oder völliger Versandung für unsere Kulturpflanzen vollständig unbrauchbar geworden sind. Dies ist der empfindlichste Schaden, weil es sich hier nicht um einen vorübergehenden, sondern um einen dauernden Schaden handelt, der fast einer Vernichtung gleichgesetzt werden kann.

Im Kreise Birnbaum hat wohl am stärksten die Gegend von Alt- und Neu-Merine durch die Überschwemmung gelitten. Wir treffen dort Schläge in der nächsten Nähe des Wassers an, die sich uns als eine Sandwüste offenbaren. Ein Versuch durch Nachgraben die Tiefe der Lage der Ackerkrume festzustellen, ist mir nicht gelungen. Diesen Boden für die Landwirtschaft nutzbar zu machen, wird wohl in der nächsten Zeit nicht möglich sein, da an eine Beseitigung dieser Sandschicht nicht zu denken ist und eine etwaige Kultivierung derselben auch nur mit *sehr großem* Kapitalaufwand möglich wäre. Vielleicht wird die Natur selbst diese Flächen wieder einmal dem Menschen zur Ausnutzung übergeben, indem die Warthe mit einer geringeren Vehemenz ihr Bett verläßt und statt Sand Schlamm auf diesen Flächen hinterläßt.

Anschließend daran sahen wir Schläge, die zwar eine geringere Versandung aufwiesen (5 bis 10 Zentimeter), auf denen aber bisher auch Weizen noch gut gedieh, und die jetzt den Anbau dieser Pflanze kaum noch gestatten werden. Auch die Wiesen, die sich vor dem Hochwasser durch einen kräftigen Wuchs auszeichneten, werden wegen teilweiser Versandung in

ihrem Ertrage zurückgehen. Vielfach bricht sich das Gras nur langsam durch die Sandschicht durch, so daß mit einem sehr verspätetem Heuschnitt und Weide zu rechnen ist und ein empfindlicher Futtermangel nicht ausgeschlossen erscheint. Die Gegend von Radegosch hat weniger gelitten. Hier kam der Schaden in einer Verspätung der Frühjahrsbestellung und teilweiser Vernichtung einzelner Roggenschläge zum Ausdruck. Mehr betroffen wurde wiederum die Gegend von Neu- und Alt-Zattum. Neben teilweiser Versandung hat hier das Wasser stellenweise ziemlich umfangreiche Löcher in den Boden gerissen, die nun als nutzbare Fläche ausscheiden müssen und auch den Verkehr sehr stören. An anderen Orten wurden große Haufen von Sand, die abgefahren werden müssen, aufgeschichtet. Die Umgebung von Zirke trägt geringere Spuren der Verwüstung, größerer Schaden ist dagegen in Tucholle und Bukowce, wenn auch in bedeutend milderer Form als in Neumerine festzustellen. Hier hat vor allem die Winterung ziemlich stark gelitten. Die Wiesen wurden teilweise versandet, doch die Regenwürmer beginnen hier langsam ihre Arbeit und suchen dem Boden eine gleichmäßige Struktur zu geben.

Trotz all dieser Schäden wollen wir den Mut nicht sinken lassen, sondern jede Möglichkeit, die den Schaden verringern oder beseitigen könnte, in Erwägung ziehen. Wegen der vorgerückten Zeit ist rasches Handeln erforderlich. Wir wollen daher auf einige Maßnahmen, die die mißliche Lage verbessern könnten, hinweisen.

Einzelne Schläge, vor allem solche mit spät gesätem Roggen, wurden durch die langandauernde Ueberflutung stark in Mitleidenschaft gezogen. Wenn jedoch der Boden nur schwächliche Pflanzen trägt, ziemlich versandet ist und weniger als 70 Pflanzen pro m² aufweist, so wäre es nur angezeigt, den Schlag umzuackern. Denn diese überlebenden Pflanzen sind durch die Nässe so geschwächt, daß mit einer halbwegs befriedigenden Ernte nicht zu rechnen ist. Bei solch lückenhaftem Bestand ist die Gefahr der Verunkrautung der Schläge groß, zumal die Pflanzen ihre Frohwüchsigkeit eingebüßt haben und man des nassen, daher kalten Bodens, des kalten Frühjahrs und der vorgeschrittenen Zeit wegen mit einer stärkeren Bestockung nicht mehr rechnen kann. Da fragt es sich nun, welche Pflanzen wir noch anbauen können. Für Sommerroggen und Hafer ist es schon zu spät. Hafer benötigt zum Keimen wie auch für seine Entwicklung viel Feuchtigkeit und muß daher mit dem Eintreten der wärmeren, gewöhnlich auch trockenen Frühjahrsperiode im Boden bereits verankert sein. Auch unterliegt spätgesäter Hafer leichter Krankheiten und tierischen Schädlingen als frühgesäter. Eine bessere Aussicht auf eine halbwegs sichere Ernte gewährt uns der Anbau der Gerste. Wegen ihrer geringen Ansprüche an Wärme und Feuchtigkeit und der kürzeren Vegetationszeit könnte sie noch angebaut werden. Allerdings ist die Gerste hinsichtlich des Bodens und seiner Bearbeitung anspruchsvoller als der Hafer und leidet unter ungünstiger Witterung oft beträchtlich. Wegen ihrer kurzen und nur kurze Zeit tätigen Wurzeln verlangt sie reichen Nährstoffvorrat in leicht löslicher Form. Es kämen daher nur weniger anspruchsvolle Sorten wie z. B. die vierzeilige kleine Sandgerste (Hordeum vulgare), nach der auch schon gefragt wurde, in Betracht; sie ist aber nicht zu haben.

Durch das Einackern der Roggenschläge dürfte sich vielleicht in mancher Wirtschaft ein Mangel an dieser Frucht einstellen. Als Ersatz könnte die Rispenhirse (panicum miliaceum) genommen werden. Sie benötigt nur etwas über 90 Tage Wachstumszeit, kann andauernde Trockenheit vertragen, ist jedoch ziemlich wärmebedürftig und verlangt unkrautreinen, gut zubereiteten Boden. Samenbedarf ist bei Breitsaat 10—24 Pfd., bei Drillsaat 7—10 Pfd. je Morgen erforderlich. Die Unterbringung soll 1—1½ cm tief erfolgen. Zur Unterdrückung des Unkrautes ist Jäten und Behacken der Hirsenfelder notwendig. Die Rispen reifen jedoch, die Körner fallen leicht aus; der richtige Zeitpunkt der Ernte darf daher nicht versäumt werden. Das Stroh liefert ein gutes Futter. Die unenthülste Hirse dient als Viehfutter (besonders für Geflügel gut geeignet), enthülst gewährt sie uns als Grütze, Brei und auch als Brot schmackhafte Gerichte.

Eine andere Pflanze, die auch noch in Betracht kommen könnte, ist der Buchweizen (Polygonum Fagopyrum). Der Buchweizen wird zu Heidegrütze, Mehlspeisen, Spiritus und als Mastfutter für Geflügel, die Kleie als Kraftfutter für Schweine, verwendet. Auch ich hatte während des Krieges Gelegenheit, im Karstgebiet Buchweizenbrot zu essen und muß sagen, daß ich damals von seinem guten Geschmack überrascht war. Buchweizen gedeiht noch auf leichtem sandigen Boden, sowie auf Torfboden, und kann wegen seiner kurzen Vegetationszeit noch bis Anfang Juni gesät werden.

Bei Drillsaat brauchen wir 17—30 Pfd. je Morgen. Gesät wird er auf 2½—5 cm Tiefe. Buchweizen und Rispenhirse kann auch als Grünfutter verfüttert oder zur Heubereitung gewonnen werden.

Der Anbau der Wicke, sowohl der Saatwicke als auch der Sandwicke (vicia villosa) für Körnerzwecke dürfte nicht mehr angebracht sein, da beide bis zur Reife ziemlich lange Zeit, 18—22 Wochen, bedürfen.

Schließlich wäre noch die Lupine und Seradella zu erwähnen. Die Lupinensamen können uns wegen des großen Eiweißgehaltes nach vorangegangener Entbitterung durch Auslaugung im Wasser ein wertvolles Mastfutter gewähren. Sie werden außerdem noch für Futterzwecke und als Gründüngungspflanzen angebaut. Die Lupine ist ferner kalkfeindlich, sehr kalibedürftig und eine stickstoffsammelnde, ausgesprochene Sandpflanze. Die Seradella wird als einjährige Futter- und Gründüngungspflanze auf Sandböden angebaut. Auch sie ist kalkfeindlich und stickstoffsammelnd, gedeiht am besten im feuchten Klima und hat großen Bedarf an Kali. Falls jedoch auf dem betreffenden Schlage noch keine Seradella gestanden hat, muß der Boden mit der Form des betreffenden Knöllchenpilzes, der an den Wurzeln der Seradella lebt und die Fähigkeit besitzt, aus der Luft den Stickstoff aufzunehmen und in organischen Stickstoff umzusetzen, geimpft werden. Die Impfung können wir entweder mit künstlichen Reinkulturen oder mit der Erde, die wir jenem Boden, der bereits Seradella getragen hat, entnehmen und auf dem zu bestellenden Schlage ausstreuen (3—5 Ztr. Erde pro Morgen), vornehmen. Das muß auch bei der Lupine berücksichtigt werden. Wo uns nicht der Mangel an Körnerfrüchten zu diesen Ersatzpflanzen zwingt, können wir auch Kartoffeln anbauen.

Zur Behebung der Futternot dürfte sich am besten eine Mengsaat empfehlen, da sie einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Ansprüchen der Pflanzen an Boden und Witterung schafft, und uns auf diese Weise einen höheren Ertrag sichert. Zu diesem Zwecke wäre ein Gemenge, bestehend aus Gerste, Hafer, Wicke und Peluschken (1 Ztr. = 1 Morg.) angebracht.

Falls der eine oder andere von den Geschädigten den Wunsch nach irgendwelchem Saatgut haben sollte, sind wir gern bereit, zu versuchen welches zu beschaffen. Wir können aber Versprechungen auf Lieferung nicht machen.

Da es schwerlich möglich sein wird, Stall- oder Kunstdünger irgendwelcher Art auf die noch zu bestellenden Felder zu verwenden, so wäre es ratsam, den Boden einer sehr sorgfältigen Bodenbearbeitung zu unterziehen und auch später durch öfteres Behacken dem Unkraut jede Existenzmöglichkeit zu nehmen und die verloren gegangene Bodengare auf diese Weise einzuleiten. Bei der Auswahl der anzubauenden Pflanzen müssen wir vor allem den einen Umstand berücksichtigen, daß wir uns einen Ersatz für jene Früchte, die wir unbedingt in der Wirtschaft benötigen und die, aus welchem Grunde auch immer, unseren Bedarf nicht decken, schaffen. Außerdem müssen stets die Ansprüche der Pflanzen und die gegebenen Verhältnisse berücksichtigt werden.

Westpolnische landwirtschaftliche Gesellschaft, Ackerbau-Abteilung.

30 Marktberichte. 30

Marktbericht der Landwirtschaftlichen Hauptgesellschaft,
Tow. z ogr. odp. zu Poznań, vom 13. Mai 1924.

Benzin. Benzin für landwirtschaftliche Motore 751/70 und für Automobile 721/30, ebenso oberschlesisches gereinigtes Benzol halten wir

ständig am Lager und liefern zu Tagespreisen; auf Wunsch machen wir ausführliches Angebot.

Düngemittel. Wie in normalen Zeiten schaffen sich die Düngerwerke in Deutschland jetzt in der geschäftslosen Zeit insofern wieder Absatz, indem sie den Verbrauchern Preisvergünstigungen oder längeren Kredit gewähren. Da aus den Geschäftsberichten unserer Industriekreise ebenfalls jedes Mal mehr über ganz ungenügenden Geschäftsgang geklagt wird, so daß mit vorübergehender Betriebseinstellung und mit Fabrikationseinschränkung gerechnet werden muß, haben wir uns an die verschiedenen Werke wegen evtl. Vorzugspreise bei Abnahme in den Sommermonaten bzw. Kreditgewährung gewandt und hoffen in Kürze entsprechendes Angebot durch Rundschreiben machen zu können.

Futtermittel. Die von uns im vorigen Bericht angeführten Verhältnisse auf dem Futtermittelmarkt haben sich nicht nur gehalten, sondern noch verschärft.

Getreide. Die Marktlage hat sich wesentlich gebessert. Das kleine Angebot in Roggen gab dem Markt die Festigkeit. Trotzdem sind die Mühlen in der Aufnahme zu den erhöhten Preisen sehr vorsichtig, da einmalig das Kaufen größerer Mengen der allgemein herrschende Geldmangel nicht zuläßt, aus welchem Grunde auch der Mehlabsatz schleppend ist. Rege Nachfrage bestand gleichfalls nach Weizen, der jedoch nur vereinzelt angeboten wird. Gerste ist ebenfalls zu guten Preisen unterzubringen. In Hafer hat sich in den letzten Tagen das Geschäft insofern belebt, als die Militärbehörden als Käufer auftreten. Die Börse notierte am 14. Mai 1924 wie folgt:

Für Roggen 12.75 Złoty, für Weizen 22,— Złoty, für Gerste 16,— Złoty, für Hafer 12,90 Złoty, alles per 100 kg.

Hülsenfrüchte. Das Geschäft ist weiter lustlos. Nur gelbe Lupinen bleiben weiter gefragt. In Wicken hat sich die Stimmung gebessert, dagegen ist in allen anderen Artikeln kein Handel. Die letzten Notierungspreise waren:

Für Wicken 8,75 Złoty, für Peluschken 9,25 Złoty, für Viktoriaerbsen 33,25 Złoty, für Felderbsen 14,45 Złoty, für blaue Lupinen 7,20 Złoty, für gelbe Lupinen 9,25 Złoty, alles per 100 kg.

Kohlen. Abschließendes über die Preisveränderungen von Kohlen ist auch jetzt nicht zu sagen, da noch immer Verhandlungen schweben. Die O/S. Kohlenkonvention hat jedenfalls mit Wirkung vom 12. Mai eine 20% ige Preiserhöhung beschlossen. Die Regierungsgenehmigung hierzu steht aber noch aus und glaubt man, daß die Regierung die Zustimmung nicht geben wird. Entscheidung darüber muß in den nächsten Tagen fallen. Verweigert die Regierung die Preiserhöhung und gelingt es nicht, die Arbeitslöhne herabzusetzen, so kann mit großer Arbeitseinschränkung gerechnet werden. Die einzelnen Kohlenkonzerne berechnen jedenfalls schon vom 15. Mai ab die erhöhten Preise, müssen aber zurückregulieren, wenn die Regierung die Preiserhöhung verweigert.

Zu den in unserem vorigen Marktbericht gemachten Ausführungen über die Frankaturen bemerken wir, daß es sich bei der Angabe der Frachtstundungsgebühr, die seitens der Versandstation von den Grubenverwaltungen erhoben wird, nicht 10% sondern 10‰ heißen muß.

Maschinen. Das Geschäft in landwirtschaftlichen Maschinen ist trotz des unzweifelhaft bestehenden großen Bedarfes nicht sehr lebhaft, was auf den allgemeinen Geldmangel, unter dem auch die Landwirtschaft zu leiden hat, zurückzuführen ist. Wir machen darauf aufmerksam, daß wir die Möglichkeit haben, in einzelnen Fällen landwirtschaftliche Maschinen gegen Kredit zu liefern. Wir bitten, uns gegebenenfalls die benötigten Maschinen rechtzeitig aufzugeben. Wir stehen dann gern mit billigster Offerte unter Angabe der Zahlungsbedingungen zu Diensten.

Zement können wir infolge günstiger Abschlüsse in bester Qualität billig liefern.

Teer, Klebemasse, Dachpappe, Ia Pappnägel haben wir in bester Ware zu billigsten Preisen auf Lager. Auch bei Bedarf in Maschinenöl, Motorenöl, Wagenfett und Staufferfett, sowie Kamelhaar- und Kernledertreibriemen bitten wir, unsere Offerte einzuholen. Wir führen nur allerbeste ausgeprobte Ware und können sofort vom Lager liefern.

Sämereien. Das Geschäft kann als beendet angesehen werden. Zum Nachsähen kahler Stellen wird vereinzelt noch Luzerne angefordert.

Textilwaren. Die Tendenz des Marktes ist fest. Die Preise zeigen stark anziehende Tendenz. Infolge von Absatzschwierigkeiten der Lodzer Industrie sind die Preise jedoch vorläufig unverändert. Durch unsere direkten Abschlüsse mit nur erstklassigen Fabriken sind wir in der Lage, wirklich gute Ware zu billigen Preisen abgeben zu können. Unsere Läger sind derartig reich aufgefüllt, daß wir allen Ansprüchen gerecht werden können. Besonders reiche Auswahl haben wir zur Zeit in Zyrardower Weißwaren aller Art, und auch unsere Läger in Anzug-, Kostüm- und Mantelstoffen bieten in bezug auf Preise und Qualität große Vorteile. Wir empfehlen unseren Mitgliedern dringend den Bezug ihres Bedarfes in Textilwaren durch uns, da sie dann die Gewähr haben, gute ausgeprobte Ware zu billigen Preisen zu erhalten. Es liegt im eigensten Interesse unserer Mitglieder, sich der von uns geschaffenen und seit Jahren bewährten Einrichtung noch reger als bisher zu bedienen.

Wolle. Der Markt ist flau. Die Industrie hat den Wolleinkauf eingestellt. Die Preise bewegen sich zwischen 150/166 Złoty per Zentner.

Wollumtausch. Wir tauschen bis auf weiteres für 4 Pfd. Schmutzwolle bzw. 3 Pfd. gewaschene Wolle 1 Pfd. beste deutsche Strickwolle. Außerdem tauschen wir beste deutsche Zephirwolle in sämtlichen Farben auf Basis von 4½ Pfd. gewaschener Wolle bzw. 6 Pfd. Schmutzwolle gegen 1 Pfd. Zephirwolle.

Wochenmarktbericht vom 14. Mai 1924.

Alkoholische Getränke: Liköre und Kognak 9 000 000 Mk. pro Liter u. Güte. Bier $^3/_{10}$ Ltr. Glas 400 000 Mk. **Eier:** Die Mandel 1 800 000 Mark. **Fleisch:** Rindfleisch 1 800 000 M., Schweinefleisch 1 500 000 M., geräucherter Speck 2 200 000 Mk., p. Pfd. **Milch- und Molkereiprodukte:** Vollmilch 480 000 M. pro Liter, Butter 2 600 000 Mk. pro Pfd. **Zucker- und Schokoladenfabrikate:** Gute Schokolade 6 000 000 Mk., gutes Konfekt 6 000 000 M. Zucker 950 000 M. pro Pfd. Kartoffeln 7 000 000 M. pro Zentner. Kaffee 4 000 000—7 000 000 M. pro Pfd., Kakao 1 600 000 bis 2 400 000 M. pro Pfd., Salz 250 000 M. pro Pfd.

Fische:

Hechte 2 300 000 Mk., Rotaugen 800 000 M., Karpfen 2 200 000 M. Schleie 2 400 000 Mk., Bleie 900 000-1 000 000 Mk., Aale 2 000 000 Mk.

Schlacht- und Viehhof Poznań.

Freitag, den 9. Mai 1924.

Auftrieb: 12 Ochsen, 34 Bullen, 47 Kühe, 151 Kälber, 556 Schweine, 368 Ferkel, 57 Schafe, 60 Ziegen, — Zicklein.

Es wurden gezahlt pro 100 Klgr. Lebendgewicht:

für Rinder	I. Kl.	88—89	Złoty p.	f. Schweine	I. Kl.	92	Zł. p.
	II. Kl.	72—74	dto.		II. Kl.	85	dto.
	III. Kl.	50—55	dto.		III. Kl.	78	dto.
für Kälber	I. Kl.	65—66	dto.	für Schafe	I. Kl.	57	dto.
	II. Kl.	58—60	dto.		II. Kl.	—	dto.
	III. Kl.	46—50	dto.		III. Kl.	—	dto.

Ferkel, das Paar 6—8 Wochen alte 12—13 Złoty, 9 Wochen alte 15 Złoty. — Tendenz: ruhig; alles ausverkauft.

Mittwoch, den 14. Mai 1924.

Auftrieb: 58 Ochsen, 235 Bullen, 353 Kühe, 385 Kälber, 2868 Schweine, — Ferkel, 430 Schafe, — Ziegen.

Es wurden gezahlt pro 100 Kilo Lebendgewicht:

für Rinder	I. Kl.	78	Złoty p.	f. Schweine	I. Kl.	70—72	Zł. p.
	II. Kl.	67	dto.		II. Kl.	63—65	dto.
	III. Kl.	45—50	dto.		III. Kl.	50—56	dto.
für Kälber	I. Kl.	54	dto.	für Schafe	I. Kl.	54	dto.
	II. Kl.	42—44	dto.		II. Kl.	46	dto.
	III. Kl.	28—33	dto.		III. Kl.	39	dto.

Tendenz: sehr ruhig; Rindvieh und Schweine nicht ausverkauft.

41 Steuerfragen. 41

Gewerbesteuer.

Wir teilen als Berichtigung zu dem in Nr. 18 des Zentralwochenblattes unter „Gewerbesteuer" Gesagtem mit, daß zu den Nachzahlungen zu den Gewerbescheinen, welche in der Zeit vom 15. Mai bis 30. Juni 1924 zu entrichten sind, nicht wie bei der vorjährigen Erhöhung, Zusatzsteuern für die Kommunen, Fachschulen, sowie Handels- oder Handwerkskammern erhoben werden, da gemäß § 3 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 12. April 1924 (Dz. U. R. P. Nr. 33 Pos. 340) die erhöhten Preise nicht als Grundlage zur Berechnung derartiger Steuern dienen.

Labura, Steuerberatungsstelle.

Einkommensteuer.

Die Verordnung, über die wir auf Seite 201 dieses Blattes berichteten, ist bereits wieder teilweise abgeändert worden. Nach der Verordnung des Finanzministers im Dziennik Ustaw Nr. 37 kann die Eröffnungsbilanz des Geschäftsjahres, das für die Feststellung der Grundlage der Veranlagung maßgebend ist, nach dem Werte des Goldfranken am Tage der Eröffnung des Geschäftsjahres aufgestellt werden, während sie bisher nach dem Durchschnittskurs des ersten Monats aufzustellen war. Die in Mark ausgedrückten Bestände der Schlußbilanz, welche reine Markwerte darstellen (Kasse, inländische Forderungen, Schulden usw.) werden nach der neuen Verordnung nach dem Werte des Goldfranken am Tage des Bilanzabschlusses, also am Tage des Schlusses des Geschäftsjahres, in Goldfranken umgerechnet, während sie bisher nach dem Durchschnittskurse des letzten Monats umzurechnen waren.

Nach demselben Werte des Goldfranken können die Markbeträge umgerechnet werden, die aus dem Bilanzgewinn als Gratifikationen an Angestellte verteilt werden, und andere derartige Ausgaben, die gemäß den Bestimmungen des Einkommensteuergesetzes von dem steuerpflichtigen Einkommen abgezogen werden können.

Alle Ausgaben, die nach dem Einkommensteuergesetz (Art. 10 und Art. 8) von dem steuerpflichtigen Einkommen nicht abgezogen werden dürfen, sind zum Zwecke der Zurechnung zu dem in Goldfranken ausgedrückten Bilanzgewinn auf Goldfrank nach dem Durchschnittswerte des Goldfranken in dem Monat des Geschäftsjahres umzurechnen, in dem diese Ausgaben geleistet worden sind.

Forderungen und Verbindlichkeiten in fremden Währungen, die aus dem Geschäftsbereiche des Jahres entstanden sind, können nach ihren wirklichen in Goldfranken ausgedrückten Werten in die Abschlußbilanz in Franken aufgenommen werden. Forderungen und Verbindlichkeiten in fremden Währungen, die in dem Zeitraume entstanden sind, der dem Geschäftsjahre voranging, welches die Steuergrundlage bietet, sind in die Abschlußbilanz in Goldrechnung nach ihrem Frankenwerte aufzunehmen, der sich aus der Umrechnung der Eröffnungsbilanz des Geschäftsjahres auf Goldfranken ergibt.

Zur Umrechnung der Mark auf Goldfrank gemäß obigen Bestimmungen ist folgende Tabelle zu benutzen:

am 1. 2. 1922	1 Goldfr.	650 M.	1. 1. 1923	1 Goldfr.	3 400 M.
1. 3. 1922	„	770 M.	31. 1. 1923	„	6 800 M.
1. 4. 1922	„	760 M.	28. 2. 1923	„	8 700 M.
1. 5. 1922	„	790 M.	31. 3. 1923	„	8 100 M.
1. 6. 1922	„	770 M.	30. 4. 1923	„	9 000 M.
1. 7. 1922	„	940 M.	31. 5. 1923	„	10 200 M.
1. 8. 1922	„	1 160 M.	30. 6. 1923	„	20 000 M.
1. 9. 1922	„	1 640 M.	31. 7. 1923	„	38 000 M.
1. 10. 1922	„	1 710 M.	31. 8. 1923	„	48 000 M.
1. 11. 1922	„	2 800 M.	30. 9. 1923	„	67 400 M.
1. 12. 1922	„	3 300 M.	31. 10. 1923	„	397 000 M.
			30. 11. 1923	„	684 000 M.
			31. 12. 1923	„	1 220 000 M.

Verband deutscher Genossenschaften.

Neue Rate der Vermögenssteuer.

In der Zeit vom 10. Juni bis 10. Juli wird die erste im Vermögenssteuergesetz vorgesehene Rate erhoben. Die bisherigen Zahlungen auf diese Steuer waren nur Anzahlungen, von denen die im November-Dezember vorigen Jahres entrichtete, im Gesetz von vornherein vorgesehen war, während die im Februar-März dieses Jahres geleistete vom Finanzminister auf Grund des Ermächtigungsgesetzes erhoben wurde. Beide bisher geleisteten Anzahlungen werden auf die neue Rate nicht angerechnet. Die Berechnung der Höhe dieser Rate erfolgt durch die Steuerbehörde und muß ein Sechstel der gesamten Vermögenssteuer betragen. Jedem Steuerzahler geht bis zum 10. Juni dieses Jahres eine Benachrichtigung zu, wie hoch sich für ihn die Rate beläuft. Da sie ein Sechstel der gesamten Steuer betragen soll, muß vorher die Steuer endgültig errechnet werden. Das geschieht durch die Einschätzungskommission, die zu diesem Zwecke die abgegebenen Erklärungen prüfen, zunächst die gesamte Steuer und dann auf Grund dessen die Höhe der ersten Rate festsetzen. Gegen die Berechnung der Rate ist innerhalb 14 Tagen nach Aushändigung der Benachrichtigung Berufung möglich; sie ist zu richten an die Finanzkammer und abzugeben bei der Behörde, welche die Benachrichtigung übersandt hat.

Wir möchten unsere Mitglieder noch besonders darauf hinweisen, daß anläßlich der Prüfung der Erklärungen durch die Einschätzungskommissionen möglicherweise Nachfragen an die Steuerzahler erfolgen werden. Sollten sich hierbei irgendwelche Unklarheiten ergeben, so stehen unsere Geschäftsstellen den Mitgliedern für alle Auskünfte zur Verfügung.

Westpolnische landwirtschaftliche Gesellschaft.

46 Vereinswesen. 46

Kreisbauernverein Gostyń.

Versammlung am 18. Mai, nachm. 3 Uhr, bei Jeżerski. Es wird ein Vortrag gehalten. Bitte pünktlich und zahlreich zu erscheinen und die alten Mitgliedskarten mitzubringen. Der Vorstand.

Ortsverein Wongrowitz.

Donnerstag, den 22. Mai, vorm. 1/2 12 Uhr, bei Kunkel, Vortrag über „Mittel und Wege zur Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten mit besonderer Berücksichtigung der Samenbeizung." Dr. Krause-Bromberg.

Ortsverein Rogasen.

Freitag, den 23. Mai, vorm. 1/2 12 Uhr, bei Dröse, Vortrag über „Mittel und Wege zur Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten mit besonderer Berücksichtigung der Samenbeizung." Dr. Krause-Bromberg.

Bezirk Krotoschin.

Herr Schmellekamp wird in nachstehenden Versammlungen über „Zeitgemäße Betriebsorganisationsfragen" sprechen:

In Sosniczyn am 16. Mai, abends 7 Uhr.
„ Dtsch.-Koschmin „ 17. Mai, abends 7 Uhr bei Liebak.
„ Kobylin „ 18. Mai, ½2 Uhr nachm. b. Taubner.
„ Pogorzela „ 19. Mai, abends 7 Uhr bei Pannwitz.
„ Hellefeld „ 20. Mai, abends 7 Uhr bei Reschke.
„ Marienbronn „ 21. Mai, abends 7 Uhr im Gasthause.
„ Glücksburg „ 22. Mai, abends 7 Uhr im Gasthause.

Außerdem wird Herr Gartenbaudirektor Reissert in Konarzewo eine Gartenbesichtigung mit anschließendem Vortrag vornehmen am 17. Mai 1924, 4 Uhr nachm. Anfang bei Huble. Tapper.

50 Wohlfahrtspflege. 50

Ferienkinder! Landaufenthalt! Ferienkinder!

Wie die Zugvögel trotz der Winterstürme den Weg zu uns zurückgefunden haben, weil ihre Zeit da ist, so regen auch unsere Ferien-Wandervögel leise die Schwingen, um — wenn auch ihre Zeit gekommen ist — hinauszufliegen ins Freie aufs Land.

Im vergangenen Sommer haben die deutschen Volksschulkinder der Stadt Poznań von der deutschen Landbevölkerung so viel Liebe erfahren können, daß wir wieder den Mut haben, für sie um einen Landaufenthalt im Juli und August zu bitten.

Dabei bitten wir folgende Punkte zu beachten:

1. Angabe des Alters, des Geschlechts und der Religion der aufzunehmenden Kinder, ferner der ihnen zugedachten Schlafstätten, der Arbeiten, zu denen sie herangezogen werden sollen, oder ob sie nur ihrer Erholung leben dürfen.
2. Die genaue Adresse der Pflegeeltern: Wohnort, Post- und Bahnstation und Bahnstrecke.
3. Alle Angebote sind möglichst bald, spätestens bis zum **30. Mai** an die unten angegebene Adresse zu senden, wenn eine zweckentsprechende Verteilung vorgenommen werden soll.

Außerdem bitten wir alle, die unseren Kindern wohlgesinnt sind und nicht selbst ein Kind aufnehmen wollen, uns mit Geldspenden, Kleidungsstücken u. a. Gaben zu unterstützen, damit wir wieder wie im vergangenen Sommer einige Kolonien schwächerer Kinder hinaussenden können.

Rektor Gutsche, Poznań, ul. Garncarska 7.

51 Zucker und Zuckerfabriken. 51

Versuche über die Standweite der Zuckerrübe.

Dr. O. Heuser.

(„Ill. Landw. Ztg." 1923, Nr. 11.)

Die Ergebnisse der vielen vom genannten Verfasser gemachten Versuche über höchste Erträge und Standweite der Zuckerrüben lassen deutlich erkennen, daß die höchsten Erträge bei größeren Standweiten (50 cm) und intensiver Hackarbeit erzielt werden können. Der Wert einer größeren Standweite liegt in der Möglichkeit, die Hackarbeit intensiver zu gestalten und auf eine längere Zeit auszudehnen. Bei der durch enge Standweite verursachten frühzeitigen Beschattung wird die Hacke unmöglich, während dieselbe bei größerer Standweite direkt notwendig ist, um die Verkrustung zu vermeiden. Besonders hohe Bedeutung erlangen die größeren Standweiten in trockenen Jahren, bzw. eignet sie sich für trockene Bodenarten. Auf einem mit Nematoden befallenen Boden ist eine größere Standweite zur normalen Ausbildung der Rüben erforderlich. Trotzdem der prozentuelle Zuckergehalt der Rüben in einigen Fällen eine Verminderung erfuhr, war der Zuckerertrag von der Flächeneinheit größer. Ein größerer Abstand der Rüben vermindert nebenbei auch den Arbeitsaufwand.

A. Nicklaus, Poznań

Telephon 1649. św. Marcin 45 a. Telephon 1649.
En gros! En détail!

Fabrik und Lager sämtlicher
Bürsten-, Pinsel- und Seilerwaren.
Technische Bürsten.
Neuanfertigung und Reparatur sämtlicher
— **landwirtschaftlicher Bürsten.** —
Grosse Auswahl in
Kleider-, Hut- und Haarbürsten,
Staub-, Frisier- und Toilettenkämmen,
Teppichklopfern, Federabstäubern,
Teppichbesen, Teerbürsten usw.
Säcke in jeder Grösse und Menge.
—— Grösserer Posten **K i s t e n** zu verkaufen. ——
Kaufe jeden Posten **Rosshaare.**

Die durch die **Pomorska Izba Rolnicza** anerkannte
reinblütige
Rambouillet-Stammherde Narkowy
(Kreis **Tczew**, Post **Subkowy**, Bahnstation **Narkowy**, Telephon **Tczew 68**), unter Leitung der **Schafzuchtabteilung der Pomorska Izba Rolnicza** veranstaltet
am Freitag, dem 30. Mai d. Js.,
um 2 Uhr mittags
eine Bockauktion.

Zum Verkauf gelangen
etwa 50 sprungfähige, schwere bestgeformte Böcke.
Wagen stehen am Auktionstage — eventl. nach vorheriger Anmeldung auch früher — auf dem Bahnhof **Narkowy** (Linie Bydgoszcz—Gdańsk) zur Verfügung. (281
(—) Preuss.

Bilanz am 31. Dezember 1923.

Aktiva:		ℳ
Kassenbestand		3 723 817 960
Guthaben b. d. Gen.-Bank in lauf. Rechn.		15 000 000
Andere Kreditanstalten		17 165
Forderungen an Mitglieder in lfd. Rechnung		20 691 000
Warenbestände		926 400 000
Beteiligung b. d. Gen.-Bank		6 000 000
Beteiligung bei and. Unternehm.		75 000
Grundstücks-Konto		1
Mobilien-Konto		1
Maschinen-Konto		1
Brunnen-Konto		1
Gebäude-Konto		1
Summe der Aktiva		4 692 001 130
Passiva:	ℳ	
Geschäftsguthaben der verbleib. Mitglieder	1 352 863	
Betriebsrücklagefonds	42 098	
Kühlanlageerneuerungsfonds	98 314	
Maschinenanlageerneuerungsfonds	179 686	
Milchgeld pro Dezember 23	4 689 130 000	
Gewinn	1 198 169	4 692 001 130

Molkerei-Genossenschaft Rybno wielkie
Sp. zap z ogr. odp. (292
Der Vorstand: Wolgast Goebel

Bilanz am 31. Dezember 1923.

Aktiva:		ℳ
Forderungen in laufender Rechnung		3 400 000
Beteiligung bei der Gen.-Bank		180 000
Grundstücks-Konto		1
Mobilien-Konto		1
Maschinen-Konto		1
Summe der Aktiva		3 580 003
Passiva:	ℳ	
Geschäftsguthaben d. verbleib. Mitglieder	246 000	
Reservefonds	20 174	
Betriebsrücklage	70 358	
Stiftungsfonds	16 661	
Schuld an Gen.-Bank	1 000 000	
Kassenvorschuß	2 156 633	
Gewinn	70 177	3 580 003

Molkerei-Genossenschaft Makowiska zu Steindorf. (293
Der Vorstand: Adam. Jahnke.



Danziger Siemens-Gesellschaft m. b. H.

Poznań, ul. Fredry 12 Tel. 23-18, 31-42
Bydgoszcz, Dworcowa 61 Tel. 5-71
Ausführung von
elektrischen Licht- u. Kraftanlagen
speziell für die Landwirtschaft
962)
Nur **Siemens-Schuckert**-Material
Ingenieurbesuch kostenlos. Großes Materiallager.
Reparatur-Werkstatt in Poznań • Wiederverkäufern hoher Rabatt

Bruteier
gestreifter Plymouth-Rocks,
hochrassige, mit I. und Ehrenpreisen präm. Zucht, à Stück 1 Mill. Mk.
290) **S. Pawlak,**
Poznań 3, Mickiewicza 33
(Landwirtschaftskammer).

Mauersteine,
Deckensteine,
Dachsteine, (297
Drainröhren
(4 bis 16 cm l. W.) abzugeben.
Otto Kropf,
Dampfziegelei, Pleszew Bahnho



Anerkannte

Merinofleischschaf-Stammherde

Bąkowo

bei Post- und Bahnstation **Warlubie**,
Kreis Świecie (Pommerellen).
Telephon 31.

Sonnabend, den 14. Juni 1924,
nachmittags 2 Uhr,

Auktion

(289

über ca. 50 sprungfähige, ungehörnte, sehr frühreife, schwere, bestgeformte und wollreiche Merinofleischschafböcke mit langer, edler Wolle,
zu eingeschätzten, zeitgemäßen Preisen.

Züchter der Herde: Herr Schäfereidirektor v. Alkiewicz, Poznań, Ptr. Jackowskiego 31.

Bei Anmeldung Wagen bereit Warlubie oder Grupa.

F. Gerlich.





Fleisch-Woll-Merino.

Züchter:
v. Alkiewicz-Poznań
Patr. Jackowskiego 31.

Bock-Auktion

der

Stamm-Schäferei Dobrzyniewo

Post Wyrzysk, Station Osiek,
anerkannt von der W. I. R. Poznań findet statt:

Sonnabend, den 31. Mai 1924,
nachmittags 2 Uhr
in Dobrzyniewo.

Zum Verkauf kommen
ca. 40 Böcke.

(298

E. Kujath-Dobbertin,
in Dobrzyniewo, Post Wyrzysk, Station Osiek.

Seit **80** Jahren
erfolgt
Entwurf und Ausführung
von
Wohn- und Wirtschaftsbauten
in
Stadt und Land
durch 846
W. Gutsche, Grodzisk-Poznań
früher Grätz-Posen.

Gebildete Landwirtstochter, mit der Führung des Landhaushaltes vertraut, sucht

Stellung
in einem Gutshaushalte

zur Unterstützung der Hausfrau.
Angebote an
Geschäftsführer **Netz,**
Leszno. (300

Wir empfehlen

graue Dienerstoffe (Livrestoffe)

302)

in hervorragenden Qualitäten **zu billigen Preisen.**

Landwirtschaftliche Hauptgesellschaft T. z. o. p. **Poznań, ul. Wjazdowa 3,**
:: Textilabteilung. ::

Hausdame,

deutsch, evangelisch, letzte Stelle auf größerem Rittergute 15 Jahre, sucht von bald
|269

passenden Wirkungskreis
auch zur Vertretung.

Gefällige Angebote an

Frl. Johanna Knöchel,
Rittergut Stolno
b. Małe Czyste, pow. Chełmno,
Pomorze.

Verlag: Verband deutscher Genossenschaften in Polen T. z. Poznań, Wjazdowa 3. Verantwortl. Redakteur: Dr. Hermann Wagner in Poznań, Wjazdowa 3. Anzeigenannahme in Deutschland „Ala" Berlin SW. 19, Krausenstr. 38/39. — Druck: Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A. Poznań.